

## Nr. 1039

### Die Stimme der Bruderschaft

Schwarze Tage für Kran – das Triumvirat zerbricht  
von Kurt Mahr

Mehr als 400 Jahre sind seit dem Tag vergangen, da Perry Rhodan durch seine Expedition mit der BASIS tiefe Einblicke in die kosmische Bestimmung der Menschheit gewann und in die Dinge, die auf höherer Ebene, also auf der Ebene der Superintelligenzen, vor sich gehen.

In folgerichtiger Anwendung seiner erworbenen Erkenntnisse gründete Perry Rhodan Anfang des Jahres 3588, das gleichzeitig zum Jahr 1 der Neuen Galaktischen Zeitrechnung (NGZ) wurde, die Kosmische Hanse, eine mächtige Organisation, deren Einfluß inzwischen weit in das bekannte Universum hinein reicht.

Dennoch ist der Hanse selbst im Jahr 424 NGZ nichts über das Herzogtum von Krandhor und auch nichts über die Betschiden bekannt, die ihre Herkunft von dem legendär gewordenen Generationenschiff SOL ableiten.

Für die Kranen jedoch stellt die SOL einen bedeutsamen Eckpfeiler der Macht dar, denn sie fungiert als Spoodie-Schiff.

Die Macht der Kranen ist im Innern nicht sehr gefestigt, wie sich nach dem Tod eines der drei regierenden Herzöge alsbald zeigt. Schwarze Tage für Kran brechen an. Die beiden überlebenden Herzöge befehlen einander - und es ertönt DIE STIMME DER BRUDERSCHAFT ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Gu und Carnuum - Die beiden Herzöge lassen Nachforschungen anstellen.

Nikkam - Organisator des großen Festzugs auf Kran.

Vornesch - Ein verdächtiger Tart.

Surfo Mallagan - Der Betschide hat sich schrecklich verändert.

Brether Faddon und Scoutie - Mallagans Gefährten nehmen Kontakt mit SENECA auf.

1.

„Steh!“ sagte die Stimme aus dem Dunkel. Das Wesen blieb stehen.

„Du solltest mich nicht so oft hierher bestellen“, sagte es mit klagender Stimme.

„Warum nicht?“ wollte die Stimme wissen. „Du wohnst in dieser Gegend.“

„Ich wohne nicht in dieser Gegend“, erwiderte das Wesen. „Ich wohne drüben, auf der anderen Seite der Straße, im Bezirk Merdaris. Jeder, der mich hier, in dieser verrufenen Gegend, sieht, wird sich wundern, was ich hier verloren habe.“

„Schleicht man dir nach?“ fragte die Stimme ungerührt.

„Bis jetzt noch nicht. Aber das kann kommen.“

„Dann ist es immer noch an der Zeit, entsprechende Maßnahmen zu treffen. Zerbrich dir nicht den Kopf über Dinge, die unwesentlich sind. Dein Herr ist mit der Organisation der Trauerfeierlichkeiten für Herzog Zapelrow betraut?“

„Er ist nicht mein Herr“, schrillte das Wesen zornig, „nur mein Arbeitgeber. Ja, man hat ihm und seiner Gefährtin die Trauerfeier übertragen.“

„Ich sage dir, was wir brauchen“, erklärte die Stimme. „Du bist noch nicht lange auf Kran, aber du weißt, wie solche Festzüge vonstatten gehen. In dem Augenblick, in dem

1

die Spitze des Zuges den Platz des Wasserpalasts erreicht, feuern die Geschütze den Salut, und die Hymne an das Licht des Universums wird gesungen.“

„Das weiß ich“, antwortete das Wesen.

„Gut. In diesem Augenblick muß sich Herzog Zapelrows Katafalk genau unter dem

Großen Triumphbogen befinden.“

„Warum?“

„Du hast hier keine Fragen zu stellen. Ich gebe dir den Auftrag, dafür zu sorgen, daß Zapelrow unter dem Triumphbogen anhält, wenn die Spitze des Zuges den Rand des Platzes erreicht.“

„Wie soll ich das anstellen?“ fragte das Wesen in gespielter Verzweiflung. „Ich bin nicht der Organisator, nur einer seiner Helfer...“

„Du hast dich verpflichtet, der Bruderschaft zu Diensten zu sein“, fiel ihm die Stimme ins Wort. „Hast du vor, zu kneifen, sobald dir der erste ernst zunehmende Auftrag erteilt wird?“

„Nein. Ich frage mich nur ... ich meine, so einfach wird das nicht sein. Außerdem war die Verpflichtung nicht so einseitig, wie du es darstellst. Die Bruderschaft hat ihrerseits ...“

„Wie viel brauchst du“, unterbrach es die Stimme.

Auf diese Frage war das Wesen vorbereitet. „Fünfzehnhundert Talden zur Deckung der unmittelbaren Kosten, sofort“, antwortete es. „Alles weitere richtet sich nach dem Aufwand, den das Vorhaben erfordert. Ich bin nicht reich, mußt du wissen.“

„Ich weiß, daß du am Hungerknochen nagst...“

„Das ist richtig!“

„Weil du Neigungen und Angewohnheiten hast, die sich aus deinen Einkünften nicht bezahlen lassen.“ Zynischer Hohn lag in der Stimme, die aus der Finsternis an die Ohren des Wesens drang. „Glaube nicht, daß die Bruderschaft dazu da ist, deine Laster zu finanzieren. Die Bruderschaft entlohnt dich für die Dienste, die du ihr leistest.“

Das Wesen schluckte. „Das ist mir klar“, sagte es kleinlaut.

„Geh nach Hause. Du wirst fünfzehnhundert Talden vorfinden.“

„Ich danke.“

„Bevor du mir dankst, hör dir noch dieses an: Du wirst beobachtet. Ich erwarte, daß du das Geld ausschließlich für das Vorhaben aus gibst, zu dem du dich verpflichtet hast. Stellt sich heraus, daß du auch nur eine einzige Talde ihrem vorgesehenen Zweck entfremdest, gilst du als Verräter. Du weißt, wie die Bruderschaft Verräter behandelt. Bedenke das. Und jetzt geh nach Hause!“

Wortlos wandte das Wesen sich um und tappte unsicher den dunklen Gang entlang, der allmählich nach oben anstieg. Je weiter das Wesen vordrang, desto heller wurde es ringsum, und desto deutlicher wurde das stetige, dumpfe Brausen, das von der Oberwelt herabdrang. Die Helle wurde zur Lichtflut, die aus Zehntausenden von Leuchtkörpern strömte, und das Rauschen waren die Fahrgeräusche Hunderter von Schwebern und Gleitern, die sich mit großer Geschwindigkeit über die Fahrbahn der kühn geschwungenen Straße bewegten, die sich, von atemberaubend zierlichen Pfeilern getragen, durch den Nachthimmel zog.

Das Wesen blieb stehen und nahm den Anblick auf sich. In der bunten Helligkeit sah man, daß es sich um ein Geschöpf von kleinem Wuchs handelte, nicht mehr als anderthalb Meter groß. Es trug die übliche, wenig farbenfrohe Alltagskleidung der kranischen Mode. Ein feiner blauer Pelz bedeckte die Haut des Wesens. Kleine, flinke Augen saßen in der gewölbten Stirn. Der Schädel besaß annähernd konische Form. Einen Beobachter von Terra hätte das Geschöpf an ein Eichhörnchen erinnert.

Die Nacht war warm. Ein sanfter Wind strich unter der hundert Meter hohen Straße hindurch. Unweit des Wesens befand sich einer der schlanken Pfeiler, die die Fahrbahn

in weiten Abständen stützten. Der Blick der beweglichen Augen erfaßte die Konturen der Pyramiden, die sich in ungleichförmigen Stufen drüben, jenseits der Straße, erhoben. Das Gelände strebte in sanfter Steigung in die Höhe. Pyramide reihte sich an Pyramide, die Umrisse mit bunten Lampen beleuchtet, schimmerndes Licht aus den kristallinen Spitzen der Gebäude dringend. Der Anblick war märchenhaft. Das Wesen empfand Staunen und Ehrfurcht. Es befand sich erst seit einem Jahr auf Kran, und auf seiner Heimatwelt hatte es nichts gegeben, was sich mit dieser riesigen, einen ganzen Kontinent bedeckenden Stadt hätte vergleichen lassen.

Der Blaupelzige wandte sich nicht um. Er bedachte die halb zerfallenen, spärlich beleuchteten Pyramiden, die hinter ihm lagen, mit keinem Blick. In jeder großen Stadt gab es Elendsviertel, warum nicht auch auf Kran? Er schüttelte die Gedanken von sich und ging über schütteres, kurz geschnittenes Gras auf die hell erleuchteten Gebäude zu. In einer der Pyramiden hatte er seine kleine, aber behagliche Unterkunft.

Fünfzehnhundert Talden warteten dort auf ihn.

\*

Die Stimme sprach in dieser Nacht noch einmal. Wie bei der seltsamen Unterhaltung mit dem Blaupelz war sie auch diesmal körperlos und drang aus der Membrane eines Lautsprechers an die Ohren des Angesprochenen.

„Das Warten hat ein Ende, Vornesch“, sagte die Stimme zu dem silbergeschuppten Tart, der sich beim Klang der Worte halb erstaunt, halb ehrfurchtsvoll aus seinem Liegesessel erhob.

„Du hast den Herzog überreden können...“

„Ich rede nicht mit dem Herzog“, unterbrach ihn die Stimme. „Aber es wird keiner großen Mühe bedürfen, um ihn erkennen zu lassen, daß du ihm Vorteile bringst. Halte dich bereit. Es kann jeden Augenblick geschehen, daß man dich ruft.“

„Ich bin bereit“, versicherte der Tart.

„Du kennst deine Aufgabe?“

„Das Orakel zu vernichten, die Kranen frei zu machen - und mit ihnen alle unterjochten Sternenvölker dieser Galaxis“, rezitierte der Tart, als hätte er die Antwort auswendig lernen müssen.

„Laß das Gerede“, reagierte die Stimme ungeduldig. „Die Worte klingen gut, aber sie verleiten zu eigenständigem Handeln. Deine Aufgabe ist, der Bruderschaft zu dienen und jede ihrer Anweisungen auszuführen.“

Der Tart senkte den Blick.

„Ich gehorche“, sagte er.

2.

Nikkam stand an der Glaswand des Turmzimmers und ließ den Blick nachdenklich über die gebäudeerfüllte Weite der Nordstadt gleiten. Er nannte es das Turmzimmer, weil es die Spitze der Wohnpyramide bildete, die er mit seiner Gefährtin Intschil und den drei Jüngeren teilte - den einzigen Raum, von dem man Ausblick nach allen vier Himmelsrichtungen hatte.

Im Süden lag vor ihm die Ebene Däme-Dant, der Geburtsort der kranischen Zivilisation. Grünflächen unterbrachen das bunte Gewirr der Gebäude und der kühn geschwungenen Hochstraßen. Weit in der Ferne sah Nikkam die Zinnen des Wasserpalasts, der mit einer Höhe von anderthalb Kilometern weit über die Konturen der Stadt emporragte.

Sein Blick wanderte nach Westen. Er sah die Ausläufer der Lissan-Berge, die die mächtige Ebene halbkreisförmig umrundeten. Im Norden stieg das Gebirge mit einzel-

nen Gipfeln bis zu Höhen von über 3000 Metern auf. Aber auch vor steilen Bergen und tief eingeschnittenen Tälern hatte die Bauwelt kranischer Architekten nicht haltgemacht: Gebäude und Parks zogen sich an den Bergflanken entlang, und die Fahrstraßen überwandten sie mit spielerischer Leichtigkeit.

Nach Osten flachten die Berge ab. Inmitten ihrer Ausläufer erblickte Nikkam ein riesiges, schimmerndes Bauwerk: Tärtras, den Palast der Herzöge. Die Grundform des Gebäudes war auch hier eine Pyramide; aber Generationen von Herzögen hatten Türme, Nischen, Erker, Zinnen und Pavillons hinzugefügt, und es war ein Gebilde von verwirrender Komplexität entstanden.

Nikkam war eine eher schwächliche Gestalt. Mit 2,70 Metern blieb er deutlich hinter der Durchschnittsgröße seines Volkes zurück. Aber der wache Blick der gelben Augen verriet hohe Intelligenz, der schlanke Schnitt der Hände Empfindsamkeit. Nikkams Mähne war von jener silbergrauen Führung, die nur sorgsame Pflege hervorbringt. Er trug die übliche, farblose Kleidung der Kranen, aber dem aufmerksamen Beobachter entging nicht, daß sie von feinstem Schnitt war. In der Tat hatte Nikkam wenig Anlaß, über die materiellen Aspekte seines Daseins zu klagen. Er gehörte der kranischen Aristokratie an. Sein Titel, Freier von Namis, war rein zeremoniell. Der Titel bewies lediglich, daß er oder einer seiner Vorfahren dem Herzogtum von Krandhor einen Dienst erwiesen hatte, der von besonderer Bedeutung gewesen war. Seine Bestallung als Beamter der höheren Verwaltungslaufbahn verdankte Nikkam nicht seiner Zugehörigkeit zur Aristokratie, sondern seinem Wissen und seinen Fähigkeiten. Im Alter von knapp vierzig Jahren war er Koordinator für interstellaren Zahlungsausgleich am herzoglichen Rechnungshof.

Nikkams Gedanken waren nicht bei den Bildern, die die Augen in seinem Bewußtsein erzeugten. Er sah nichts von der Schönheit der großen Stadt. Seine Gedanken waren mit der Aufgabe beschäftigt, die man ihm gestellt hatte, und von dieser wanderten sie zur allgemeinen Lage der Dinge, die Nikkam für besorgniserregend hielt.

Niemand wußte, warum die drei Herzöge sich ins Nest der Ersten Flotte begeben hatten, das um Kran kreiste. Die Öffentlichkeit wußte nichts davon; aber an Bord des Nestes mußte es zu einer Krise gekommen sein. Im Verlauf der Krise hatte Herzog Zapelrow einen tödlichen Unfall erlitten. Vom Nest der Ersten Flotte waren außer Zapelrows Leiche die verbleibenden Mitglieder des Triumvirats, Carnuum und Gu, als Zerstrittene zurückgekehrt.

Das neue Jahr stand vor der Tür, das 344ste nach Herzog Lugos Zeitrechnung. Die Landung des Spoodie-Schiffs war angekündigt. Herzog Zapelrow mußte auf gebührende Weise beigesetzt werden. Nach dem Willen der Herzöge waren die drei Ereignisse in einem Riesenzeremoniell zu vereinen, an dessen Inszenierung eine mehr als einhundert Mitglieder zählende Gruppe von Organisatoren seit etlichen Tagen arbeitete. Nikkam war vorübergehend von seiner Verantwortung als Zahlungskoordinator befreit und gehörte dem Organisationsteam an. Seine Aufgabe war die Planung des Leichenzugs und der vorläufigen Beisetzung des Herzogs Zapelrow. Nikkam leitete eine Gruppe von dreizehn Kranen, fünf Tarts und drei Prodheimer-Fenken, die die Einzelheiten der Bestattungsfeierlichkeit auszuarbeiten hatte. Einer der Kranen war Intschil, seine Gefährtin, die sich von ihrem Posten als Ingenieur hatte beurlauben lassen, um Nikkam behilflich zu sein.

In seine düsteren Gedanken versunken, hatte Nikkam sich von neuem der südlichen Glaswand zugewendet und starrte, ohne zu sehen, auf die weite Ebene Däme-Dant hinaus, als die Tür sich mit leisem Zischen öffnete. Herein kam Intschil.

„Herzog Gu will dich sehen - so bald wie möglich“, sagte sie.

\*

4

Nikkam hatte sich umgewandt und musterte seine Gefährtin mit zärtlichem Blick. Intschil war zierlich gebaut. Er hielt sie für die hübscheste Kranin schlechthin und hatte es in den sechs Jahren ihres Zusammenseins kein einziges Mal bedauert, sich mit ihr zusammengetan zu haben.

„Ich sehe Sorge in deinen Augen“, sagte Nikkam freundlich.

Intschil machte eine unentschlossene Geste. „Ich wollte, ich wäre wieder in meinem Labor und könnte am Prinzip eines verbesserten Überlichttriebwerks arbeiten. Was kann dieser Ruf bedeuten? Daß Gu mit der einen oder anderen Anordnung nicht einverstanden ist die du auf Carnuums Anweisung in den Festplan eingearbeitet hast? Was sonst? Die Herzöge sind miteinander zerfallen.“

Er trat auf sie zu und berührte sie sanft an der Schulter. „Glaub nicht, daß es mir anders geht“, sagte er. „Es fällt mir leichter, überfällige Zahlungen von Keryan einzutreiben, als auszurechnen, wo im Festzug Zapelrows Katafalk unterzubringen ist und wer ihn begleiten soll. Aber es läßt sich an der Lage nichts ändern, und in Wirklichkeit sollten wir es uns als Ehre anrechnen, daß man uns mit dieser Aufgabe betraut hat.“

„Eine Ehre, die uns die Abneigung beider Herzöge einbringen kann“, antwortete Intschil.

„Hat Gu durchblicken lassen, weswegen er mich sehen will?“

„Um die Aufstellung des Zuges zu diskutieren“, sagte Intschil.

„Wir kämen eher zum Ziel, wenn er uns ungestört arbeiten ließe, anstatt mich zu diesen unnützen Besprechungen zu bestellen“, murmelte Nikkam. „Sind die Jüngeren schon unterwegs?“

Von den drei Nachkommen hatte Nimpran mit fünf Jahren das Alter erreicht, in dem er das im Suggestivverfahren erworbene Wissen im Rahmen sogenannter Erlebnisgruppen anzuwenden lernte. Intschido und Sielnon, vier und drei Jahre alt, machten innerhalb einer Lerngruppe von Gleichaltrigen ihre Einführung in die Suggestivlehre durch. Die Jüngeren verließen die elterliche Wohnung üblicherweise am frühen Morgen und kehrten gegen Mittag wieder zurück.

„Ja, sie haben sich beizeiten auf den Weg gemacht“, sagte Intschil.

Nikkam gab sich einen Ruck. „Am besten ist, wenn ich Herzog Gu nicht lange warten lasse.“

\*

Nikkam schritt durch den Garten, der die Wohnpyramide umgab, und gelangte auf einen Gehweg. Die Sonne schien warm, in den Bäumen der Parks und Gärten lärmten die Vögel. Brunnen plätscherten, ihre Fontänen glitzerten in allen Farben des Spektrums. Eine friedlichere, erfreulichere Szene ließ sich nicht denken. Und dennoch wurde Nikkam von bedrückenden Ahnungen geplagt, während er raschen Schritts auf den nächst gelegenen Eingang der Magnetbahn zustrebte.

Der Zug, der ihn mit hoher Geschwindigkeit unterirdisch quer durch den ausgedehnten Stadtteil Quevarto in die Gegend des herzoglichen Schlosses brachte, war nur mäßig besetzt. Nikkam stieg aus und fuhr auf einer Antigravplatte zu dem Sonderausgang hinauf, der unmittelbar ins Innere des Gebäudes führte.

Nikkam wies sich aus und wurde nach kurzem Warten vorgelassen. Herzog Gu hielt sich in einem prunkvoll ausgestatteten Gemach auf. Er war in wallende, schreiend bunte Gewänder gekleidet. In seiner Gesellschaft befanden sich Musanhaar, einer der her-

zoglichen Leibärzte, und Arzyria, eine junge Kranin aus der großen Schar der Favoritinnen, mit der Gu sich zu umgeben liebte. Im Hintergrund des Raumes schwebte bewegungslos ein bläulich leuchtendes, stangenförmiges Gebilde, zweieinhalb Meter lang,

5

mit mehreren unregelmäßig geformten Öffnungen und einem Gewirr von Tentakeln und Fühlern, die wie lose Drähte herabhingen. Das war Fischer, der Roboter des Herzogs, ein unheimliches Geschöpf, über dessen Bedeutung die wildesten Gerüchte umgingen.

Arzyria und Musanhaar hatten sich bequem auf weichen Polstern gelagert und musterten den Eintretenden mit freundlicher Neugierde. Herzog Gu dagegen stand, wie es seine Art war, aufrecht mitten im Zimmer und nahm Nikkams ehrerbietigen Gruß gelassen zur Kenntnis.

„Wie weit bist du mit der Aufstellung des Trauerzugs?“ fragte er.

„Es wird, soweit ich das beurteilen kann, keinen separaten Trauerzug geben“, antwortete Nikkam. „Der Katafalk wird im großen Festzug mitgeführt.“

Gu war sichtlich überrascht. „Das ist ein eigenartiges Arrangement. Man setzt an den Beginn eines Festzugs nicht ein Gestell mit einer Leiche darauf.“

„Nicht an den Beginn, Herzog“, widersprach Nikkam. „Die genaue Position des Katafalks innerhalb des Zuges muß noch ausgearbeitet werden. Aber er wird sich wahrscheinlich irgendwo in der Mitte befinden.“

„Es ist die Aufgabe der Herzöge, die Leiche zu begleiten.“ Gus Blick war unfreundlich. „Du hast die Absicht, uns irgendwo in die Mitte des Zuges zu postieren.“

„Es bleibt mir keine andere Wahl, Herzog“, antwortete Nikkam, unbeeindruckt von der finsternen Miene seines Gegenübers. „Der Festzug wird einen Umfang haben, wie ihn Kran noch nicht erlebt hat. Drei Ereignisse fallen auf einen Tag. Du kennst die Stimmung im Volk. Es herrschen Unsicherheit und Furcht. Nimm dazu einen riesigen Festzug, und du kannst dir ausmalen, wie sehr man darauf achten muß, daß gewisse Elemente die Lage nicht zu ihrem Vorteil ausnutzen.“

Er sprach in gewundenen Worten, weil er nicht wußte, wie weit er in Anwesenheit des Leibarztes und der Favoritin in Einzelheiten gehen durfte. Gu erkannte seine Unsicherheit und machte eine auffordernde Geste in Musanhaars Richtung.

„Du meinst die Bruderschaft?“ fragte der Arzt.

„Ganz gewiß. Welch bessere Gelegenheit könnte sich ihr bieten, einen entscheidenden Schlag zu führen?“

„Hast du Hinweise?“

Nikkam machte eine verneinende Geste. „Nein. Die Aufstellung des Festzugs geschieht per Computer-Simulation. Als wir in die Simulation Parameter einführten, die die Möglichkeit eines Attentats auf die beiden Herzöge andeuteten, förderte der Computer plötzlich ganz eigenartige Resultate zutage. Am wichtigsten scheint zu sein, daß der Teil des Zuges, in dem sich die Herzöge befinden, ein hohes Maß an Beweglichkeit bewahrt. Die Simulation hat verschiedene Vorschläge unterbreitet...“

„Du rechnest mit einem Attentat?“ unterbrach ihn Herzog Gu entgeistert.

„Es ist meine Pflicht, alle Möglichkeiten in Erwägung zu ziehen“, antwortete Nikkam ernst.

3.

„Der Mann ist zuverlässig“, bemerkte Gu ernst, nachdem Nikkam gegangen war. „Aber er ist kein Soldat, kein Jäger. Er behandelt die Sache mit der Gewissenhaftigkeit eines Beamten. Ich weiß nicht, ob das ausreicht.“

Er tat ein paar nachdenkliche Schritte in Richtung des Roboters, als wolle er diesem eine Frage stellen. Dann wandte er sich um und kehrte zur Mitte des Raumes zurück. Sein Blick richtete sich auf Arzyria.

„Gibt es Hinweise darauf, daß Carnuum mit der Bruderschaft gemeinsame Sache macht?“ fragte er scharf.

6

„Keine deutlichen“, antwortete die junge Kranin. „Es gibt Gerüchte, nach denen er an Orten gesehen worden sein soll, an denen sich zur gleichen Zeit auch Mitglieder der Bruderschaft aufhielten. Weiter wissen wir nichts.“

„Laß ihn nicht aus den Augen, Arzyria! Ich traue dem Kerl nicht - nicht seit den Ereignissen im Nest der Ersten Flotte.“

Arzyria machte das Zeichen der Zustimmung; aber Gu hatte sich bereits an den Leibarzt gewandt. „Neuigkeiten vom Spoodie-Schiff?“

„Tomason gibt sechzig Prozent Wahrscheinlichkeit dafür an, daß er den vereinbarten Landetermin halten kann“, antwortete Musanhaar.

„Was ist der Grund für die Verspätung des Schiffes?“

„Derselbe wie bisher: Schwierigkeiten mit der zentralen Positronik und dem Triebwerkssystem.“

„Glaubst du das?“

„Ich glaube nicht an eine herkömmliche Fehlfunktion der Positronik. Soweit wir die Maschine überhaupt kennen, handelt es sich um ein Stück überlegener Technologie. Solche Systeme sind mit umfangreichen Fähigkeiten der Selbstinstandhaltung ausgestattet.“

„Worauf willst du hinaus? Tomason lügt uns an?“

„Nein. Ich halte es eher für möglich, daß der biotronische Teil des Systems sich selbständig gemacht hat und nicht mehr auf die Anweisungen der Schiffsführung reagiert.“

„Was ist in einem solchen Fall zu tun?“ erkundigte sich Gu.

„Ich bin nicht der Ansicht, daß wir etwas tun sollten. Wir kennen die Positronik zu wenig. Wir sollten davon ausgehen, daß Tomason den versprochenen Landetermin einhält. Wenn das Spoodie-Schiff gelandet ist, dann läßt sich vielleicht etwas unternehmen.“

Der Herzog musterte ihn mit sorgenvollem Blick. „Es geht mir zuviel schief in letzter Zeit“, sagte er. „Ich fühle mich meines Lebens nicht mehr sicher.“

\*

Später am Tag erhielt Gu Gelegenheit, ungestört seinen Gedanken nachzuhängen. Er wußte seinen umfangreichen Stab an der Arbeit, und ein Teil der Unsicherheit war von ihm gewichen.

Seine Gedanken wanderten zurück zu den Ereignissen der vergangenen Tage. Das Orakel, die Stimme aus dem Nichts, hatte die drei Herzöge von Krandhor ins Nest der Ersten Flotte bestellt, jenem ältesten aller Flottenstützpunkte, der auf einem schwach elliptischen Orbit 2100km über der Oberfläche von Kran kreiste. Was das Orakel wollte, geschah. Die Herzöge, wiewohl über das Ausbleiben des Spoodie-Schiffs besorgt und wegen der zunehmenden Aktivität der Bruderschaft verstört, hatten die Einladung nicht zurückweisen können. In einer Atmosphäre, die Gu jetzt noch wie ein Alptraum vorkam, hatte das Orakel die drei Herrscher an Bord des Nestes beschuldigt, daß einer von ihnen ein Verräter sei.

Der Bruderzwist war die unverzügliche Folge der Beschuldigung. Das Orakel hatte in der Vergangenheit so oft bewiesen, daß seine Schlüsse richtig, seine Entscheidungen

unanfechtbar waren, daß niemand an der Richtigkeit des Vorwurfs zweifelte. Gu verstand nicht, warum das Orakel in seiner nahezu unbegrenzten Weisheit nicht hatte ergründen können, wer von den dreien der Verräter sei - aber so verhielt es sich offenbar, und so mußte es hingenommen werden.

Im Lauf der abenteuerlichen Vorgänge, die der drohenden Enthüllung des Orakels folgten, hatte Herzog Zapelrow den Freitod gesucht. Ein Schuldbekenntnis? Es war eine Tonaufzeichnung gefunden worden, in der Zapelrow sich selbst des Verrats be-

7

zichtigte. Das Problem schien gelöst. Aber das Orakel meldete sich ein weiteres Mal und ließ die beiden überlebenden Herzöge wissen, daß es den Fall als noch nicht geklärt betrachte. Inzwischen war die Nachricht eingetroffen, daß das Spoodie-Schiff sich im Anflug auf Kran befinde. Gu und Carnuum waren vom Nest der Ersten Flotte nach Kran zurückgekehrt - und mit ihnen die Leiche des Herzogs Zapelrow.

Was war das Orakel? Als ihm das Amt eines Herzogs übertragen worden war, hatte Gu diese Frage nicht gestellt, und er war sicher, daß sie auch Carnuum und Zapelrow niemals in den Sinn gekommen war. Das Orakel war die geheiligte Institution, die seit zwei Jahrhunderten über das Geschick des Herzogtums von Krandhor wachte und die Herzöge bei ihren Entscheidungen beriet. Dem Orakel verdankte das Herzogtum, daß es seinen Einfluß über einen großen Bereich der Galaxis Vayquost ausgedehnt hatte. Das Orakel besaß Kenntnisse, über die normale Wesen nicht verfügten, und sein Spruch war nahezu unfehlbar.

Warum hielt eine Wesenheit von derart mächtiger Intelligenz es für nötig, sich mit dem Mantel des Geheimnisses zu umgeben? Warum sprach es zu den Herzögen als unpersönliche, mechanische Stimme, als sei es eine Maschine? War das Orakel eine Maschine? Unmöglich! Das Orakel mußte ein lebendes Wesen sein. Keiner der Herzöge - auch die vergangener Generationen nicht - hatte das Orakel je zu Gesicht bekommen. Es schien unsterblich. Es lebte im Innern des Wasserpalasts und umgab sich mit einer riesigen Schar von Dienern, Wesen einer anderen Art, unter denen es dem Gerücht nach einige gab, die das Orakel regelmäßig zu sehen bekamen. Warum diese, und nicht die Herzöge? Waren die Diener des Orakels mehr wert als die Herrscher des Herzogtums von Krandhor?

Herzog GUS Gedanken schlugen einen anderen Pfad ein. Vor kurzem, auf der Welt Couhrs, auf der die Spiele der 50. Lugosiade stattfanden, war er drei Wesen begegnet, die den Dienern des Orakels glichen. Einer von ihnen hatte sich in der Lugosiade ausgezeichnet. Es war Anordnung erteilt worden, daß die drei, die sich Betschiden nannten, an Bord des Spoodie-Schiffs nach Kran kommen sollten.

Würden sie an Bord sein?

\*

Mitten in der Nacht ersuchte Arzyria um eine Unterredung. Herzog Gu, der sich den langen, dreißigstündigen Tag seiner Heimatwelt nach Belieben in Perioden der Aktivität und solche der Ruhe einteilte, nahm an der ungewöhnlichen Stunde keinen Anstoß.

„Herzog Carnuum steht im Begriff, einen weiteren Vertrauten zu erwerben“, erklärte die junge Kranin.

Gu musterte sie mit ergebnisvollem Blick. „Unter normalen Umständen“, reagierte er, „würde ich sagen: Das ist ihm zu gönnen. Er unterhält einen mageren Hofstaat.“

Er machte eine müde Geste. „Aber da du es so eilig hast, deine Neuigkeit loszuwerden“, fuhr er fort, „nehme ich nicht an, daß diese Nachricht erfreulich für mich ist.“

„Das weiß man nicht“, entgegnete Arzyria. „Niemand weiß etwas über den neuen Be-

rater. Er lebt offenbar seit Jahren auf Kran, ohne sich irgendeinen Namen gemacht zu haben. Er ist ein Tart und nennt sich Vornesch. Das einzig Merkwürdige an ihm ist, daß er von Klaque empfohlen worden sein soll.“

Herzog Gus Augen weiteten sich.

„Von Klaque, der ebenso wenig spricht wie Fischer?“

„Demselben.“

Gu sah eine Zeitlang nachdenklich vor sich hin. „Ich dachte nicht“, sagte er dann, „daß Klaque sich als Anwerber von Höflingen gebrauchen ließe. Es steckt offenbar mehr in ihm, als wir bisher vermuteten. Deine Informationen sind zuverlässig?“

8

„Wie bisher. Ich beziehe sie durch eine Mittelsperson, die zu Carnuums unmittelbarer Umgebung Zugang hat.“

„Wir müssen zweierlei erfahren“, erklärte Gu. „Erstens, welche Funktion dieser Vornesch versehen wird, und zweitens, ob Klaque wirklich mehr als nur ein Leibwächter ist.“

„Oh, die zweite Frage läßt sich ohne viel Nachforschungen beantworten“, meinte Arzyria. „Unter einem Leibwächter stellt man sich ein Wesen vor, das sich ständig in der Nähe des zu Beschützenden aufhält. Bei Klaque ist das eindeutig nicht der Fall. Er ist ziemlich oft auf eigene Faust unterwegs.“

„Weiß man, was er tut?“

Arzyria seufzte niedergeschlagen. „Nein. Ich lasse den Westflügel des Tärtras unauffällig überwachen. Aber jedes Mal, wenn Klaque sich davonmacht, schüttelt er meine Beobachter mühelos ab.“

Gus Blick war ernst geworden.

„Das muß sich ändern“, sagte er.

4.

Der Krane war eine ehrfurchtgebietende Gestalt: hochgewachsen, schlank, die Haut von einem weichen Pelz bedeckt, der in schneeigem Weiß strahlte. Die dunklen Augen blickten kühl und unbeteiligt; ihr Ausdruck verriet hohe Intelligenz. Das war Carnuum, Herzog von Krandhor.

Sein Blick ruhte auf dem mächtigen Tart, der soeben durch die Tür getreten war. Klaque, der seine Artgenossen um mindestens eine Haupteslänge überragte, war seit etlichen Jahren Carnuums Vertrauter und Diener. Er war stumm - entweder infolge eines natürlichen Gebrechens, oder weil er es sich zum Vorsatz gemacht hatte, niemals ein Wort zu sprechen. Carnuum hatte gelernt, seine Blicke zu lesen und seine Gesten zu deuten.

„Du hast gefunden, wonach wir suchen?“ fragte der Herzog.

Klaque machte die Geste der Zustimmung.

„Bring ihn herein“, befahl Carnuum.

Klaque trat beiseite und winkte. Unter der Tür erschien ein Tart in nichtssagender Alltagskleidung, gegen die sich die silberne Schuppung des Halsansatzes deutlich abzeichnete. Er machte eine knappe Ehrenbezeugung und musterte den Herzog mit dem typisch starren Blick seines Volkes.

Carnuum erwiderte den Gruß nicht. Er musterte das Wesen, das Klaque ihm vorführte, und spürte, wie Widerwille in ihm aufstieg.

„Du bist ein Spitzel?“ fragte Carnuum.

Der Mund des echsenhaften Wesens verbreiterte sich. Die Tarts hatten von den Kranen gelernt, zu lächeln, wenn sie sich erheitert zeigen wollten. Bei der eigenartigen Struktur ihrer Kiefer wirkte ein tartisches Lächeln jedoch wie ein Signal, als wollten sie

sich auf ein Opfer stürzen.

„Ich bin ein Informationsspezialist, mein Herzog“, antwortete der Tart. „Mein Name ist Vornesch. Ich bin bereit, dem Herzog zu dienen.“

„Welches soll deine Aufgabe sein?“

„Nach Feinden des Herzogs Carnuum zu forschen, wo auch immer diese zu finden sein mögen“, erwiderte Vornesch unbeirrt.

„Woher weißt du, daß ich Feinde habe?“ setzte Carnuum die Prüfung fort.

„Ich weiß es nicht. Es besteht die Möglichkeit, daß es Feinde gibt. Darum habe ich mich zu kümmern.“

„Du besitzt Informationsquellen?“

9

„In großer Zahl und von ausgezeichneter Qualität, mein Herzog.“

Carnuum wandte sich an Klaque. „Ich bin einverstanden“, erklärte er. „Vornesch arbeitet für mich persönlich. Innerhalb des Palasts hat er mit niemand außer mir und dir Kontakt. Zeig ihm sein Quartier. In drei Stunden bringst du ihn zu mir, damit ich ihm seine Anweisungen erteilen kann.“

\*

Zu den wenigen Freuden, die der Alltag für Herzog Carnuum bereit hielt, gehörte eine ausgedehnte Mahlzeit mit Weiksa, einer noch jungen Kranin von 53 Jahren, dem einzigen weiblichen Wesen, das sein uneingeschränktes Vertrauen genoß.

Carnuum hätte nicht ein Krane sein dürfen, wenn ihm nicht die tägliche Hauptmahlzeit, die gewöhnlich am frühen Nachmittag stattfand, als seine wichtige und vor allen Dingen erfreuliche Zeremonie erschienen wäre. Das Mahl wurde von erfahrenen Köchen zubereitet, enthielt eine Auswahl der köstlichsten Delikatessen, die sich im Herzogtum auftreiben ließen, und nahm üblicherweise nicht weniger als zweieinhalb Stunden in Anspruch.

Der Herzog legte Wert darauf, während der Mahlzeit ungestört zu sein. Die Speisen wurden automatisch serviert. Weiksa war die einzige Gefährtin seines Mahles. Nicht einmal Klaque hatte Zutritt. Der Raum, in dem die Mahlzeit eingenommen wurde, lag tief im Innern des Tärtras-Westflügels.

„Ich habe heute“, sagte Carnuum, während er sich in Streifen geschnittenes Muschelfleisch mit einer scharf gewürzten Soße auf seine Eßplatte lud, „einen Spion angestellt. Ganz wie du und Klaque es wünschten. Der einzige, der sich bei der Sache nicht wohl fühlt, bin ich.“

Weiksa lächelte. „Ich habe davon gehört. Vornesch heißt er, nicht wahr?“

„Du bist, wie immer, bestens informiert.“

Weiksa bediente sich auf die gleiche Weise wie der Herzog. „Ich weiß, daß du deine Probleme gern auf logische Weise löst“, sagte sie. „Aber gerade als logisches Wesen mußt du anerkennen, daß es Gefahren gibt, die von un- oder alogischen Quellen ausgehen und denen man daher nur auf entsprechende Weise begegnen kann.“

„Du meinst, jemand ist hinter mir her.“

„Ich halte es für durchaus möglich. Hat Zapelrow wirklich Selbstmord begangen?“

„Es gibt keinen vernünftigen Grund, daran zu zweifeln. Um Ruhe und Ordnung zu wahren, lassen wir die Öffentlichkeit glauben, daß Zapelrow durch einen Unfall zu Tode kam. Aber er hinterließ eine Nachricht ...“

„Sie könnte gefälscht sein“, unterbrach ihn Weiksa. „Du hast mir erzählt, daß das Orakel einen unter euch dreien des Verrats beschuldigt hat.“

Carnuum machte bedrückt die Geste der Zustimmung. „Ich hoffe, daß es dir keine

Mühe macht, das Geheimnis zu wahren.“

„Darum mach dir keine Sorgen“, sagte Weiksa. „Wie, wenn Zapelrow einem Mord zum Opfer gefallen wäre - und Gu ist der Verräter?“

Der Herzog ließ die zweizinkige Gabel in die Eßplatte fallen, daß es klapperte, und griff nach einem Becher, aus dem er einen tiefen Schluck nahm. „Das ist es nicht, was den Ausschlag gibt“, antwortete er. „Wichtig ist allein, daß Gu in diesem Augenblick wahrscheinlich denselben Überlegungen nachhängt. Er hält mich für den Verräter und überlegt sich, wie er sich gegen mich schützen kann.“

Weiksa musterte ihn mit überraschtem Blick. „Du hörst dich an, als wolltest du ihn verteidigen“, sagte sie.

„Nicht verteidigen“, antwortete Carnuum. „Nur der Wahrheit - oder vielleicht der größeren Wahrscheinlichkeit - die Ehre geben.“

10

„Ich verstehe dich nicht.“

Der Herzog nahm einen weiteren Schluck. Ein seltsames Leuchten trat in seine dunklen Augen.

„Ich glaube, der, den das Orakel des Verrats bezichtigt, bin ich.“

\*

Für Vornesch verlief das Gespräch mit Herzog Carnuum nichtssagend. Der Herzog teilte ihm seine Sorgen mit, ohne jedoch zu verraten, ob er jemand Bestimmtes in Verdacht habe. Es fiel Vornesch nicht schwer zu erraten, daß Carnuums Furcht sich entweder auf die Bruderschaft oder auf seinen Mitherrscher Gu - vielleicht auch auf beide - bezog. Er versicherte seinerseits, er werde sofort tätig werden und seine Fühler ausstrecken.

Klaque, der riesige Tart, war bei der Besprechung anwesend. Er sprach kein Wort. Aber von Zeit zu Zeit schien Carnuum seinen Rat zu suchen, und Klaque antwortete mit einer Geste oder einem Wink. Vornesch empfand den Riesen als unheimlich.

Am späten Nachmittag kehrte er in sein Quartier zurück, das auf halber Höhe der großen Palastpyramide lag und aus dem eine Tür auf eine der in unregelmäßigen Abständen aufeinanderfolgenden Pyramidenstufen hinausführte. Die Aufgabe, die ihm der Herzog gestellt hatte, erschien ihm denkbar einfach. Carnuum war ein Stratege, kein Taktiker. In seinem Bemühen, alles, was nicht an die Öffentlichkeit gelangen sollte, so zu verklausulieren, daß Vornesch die wahren Zusammenhänge nicht erkannte, hatte er sich denkbar ungeschickt angestellt. Er wäre entsetzt gewesen, hätte er geahnt, wie viel von den Dingen Vornesch erfahren hatte, die nach Carnuums Wunsch absolutes Geheimnis bleiben sollten.

Bewaffnet mit diesem Wissen, hielt er des Herzogs Befürchtungen nicht für unbegründet. Falls es wirklich einen Zwist zwischen Gu und Carnuum gab, dann mochte man glauben, daß der eine dem anderen nachstellte. Da Attentate gewöhnlich von Geschöpfen ausgeführt wurden, die man insgeheim für diesen Zweck angeheuert hatte und die im Versagensfall ihren Auftraggeber nicht verraten konnten, weil sie ihn nicht kannten, war Vornesch überzeugt, er werde rasch zum Ziel kommen. Das Milieu, dem potentielle Attentäter entstammten, war ihm vertraut. Deswegen hatte die Bruderschaft ihm diesen Posten verschafft.

Womit seine Gedanken bei dem Punkt angelangt waren, mit dem er sich in diesen Stunden am häufigsten beschäftigte. Der Bruderschaft konnte nicht daran gelegen sein, ein Attentat auf Herzog Carnuum abzuwehren. Welches war seine wirkliche Aufgabe?

Er würde es herausfinden. Der Auftrag, den ihm der Herzog erteilt hatte, gab ihm aus-

reichende Bewegungsfreiheit. Er kannte verschiedene Orte, an dem die Stimme sich mit ihm in Verbindung setzen würde, wenn dies in ihrer Absicht lag. Diese Orte würde er aufsuchen. Als der Abend nahte, versah er sich mit den Dingen, die er für seinen nächtlichen Ausflug zu brauchen glaubte, und schickte sich an, den Palast zu verlassen. Er schritt auf den Ausgang seiner Unterkunft zu, als ihm ein helles Summen zu verstehen gab, daß der Interkom sich eingeschaltet hatte. Er wandte sich um und sah die Sichtfläche hell erleuchtet, jedoch ohne Bild. Im nächsten Augenblick ertönte eine Stimme, und bei ihrem Klang zuckte Vornesch zusammen, als hätte ihn ein Peitschenhieb getroffen.

„Der Herzog hat dich in seine Dienste aufgenommen, Vornesch?“

„Ja ... ja“, stotterte der Tart. „Aber wie bist du ... wie ist es möglich, daß du dich hier ...“ Er war so verblüfft, daß ihm die Worte ausgingen.

„Wie ist es möglich, daß ich im Innern des Palasts mit dir Verbindung aufnehme?“ formulierte der Unsichtbare die Frage an Vorneschs Stelle. „Weißt du nicht, daß die Stimme überall ist? Daß sie jeden ihrer Brüder erreichen kann, wo immer er sein mag?“

11

„Das ... das habe ich gehört“, stammelte Vornesch. „Aber hier im Palast ...“

„Es bereitet mir keine Schwierigkeit“, antwortete die Stimme. „Laß uns keine Zeit verschwenden. Du hast auf deine Anweisungen gewartet?“

„Ja.“

„Ich will sie dir geben.“

5.

Um die Mitte des Nachmittags traf Nikkam per Transmitter an seinem Arbeitsplatz in der Südstadt ein, um seine zweite Vierstunden-Schicht zu beginnen. Die Pyramide, in der sich sein Computer-Labor befand, lag inmitten des Stadtviertels Häskent, in dem der riesige Verwaltungsapparat des Herzogtums von Krandhor konzentriert war. Die Entfernung zwischen Nikkams Wohnort und seinem Arbeitsplatz betrug mehrere tausend Kilometer. Deswegen besaß er ein Permit zur Benutzung der Transmitterstrecke.

Im Labor herrschte Geschäftigkeit. Er nickte Intschil freundlich zu, als sie von ihren Unterlagen aufblickte, und ließ sich von dem Kranen, der während seiner Abwesenheit die Aufsicht geführt hatte, Bericht erstatten.

„Ich glaube, wir haben etwas“, erklärte der stämmig gebaute Stellvertreter. „Das System hat einen neuen Aufmarschplan entwickelt, der allen Anforderungen genügt.“

Er führte Nikkam in ein Nebenzimmer. Die Beleuchtung dämpfte sich von selbst, als der Projektor eingeschaltet wurde. Es erschien eine dreidimensionale Darstellung des Aufmarschgeländes, bestehend aus dem großen Platz des Wasserpalasts und der Breiten Straße des Friedens, die auf den Platz mündete. Zu beiden Seiten der Breiten Straße waren die Standorte markanter Gebäude angedeutet. Nikkam sah die Sitzungshalle des herzoglichen Rates, den Triumphbogen des Herzogs Kalem und eine zweite Straße, die den Aufmarschweg kreuzte.

Der Stellvertreter nahm ein paar Schaltungen vor. Bunte Symbole, zumeist langgestreckte Rechtecke, schoben sich über das Bild und kennzeichneten die einzelnen Formationen, aus denen der große Festzug bestand.

„Hier kommt der Effekt, der alle unsere Probleme löst“, sagte er und manipulierte eine Gruppe von Rechtecken in unmittelbarer Nähe der Querstraße. „Der Zug wird naturgemäß ins Stocken geraten, sobald die Spitze den Rand des großen Platzes erreicht und die Hymne ans Licht des Universums gesungen wird. Diesen Augenblick halte ich für besonders gefährlich, falls es wirklich jemand auf Gu und Carnuum abgesehen hat. Der Katafalk und die Herzöge sind von Abteilungen motorisierter Schutzgarden umgeben.“

Es lassen sich Vorbereitungen treffen, wonach die Herzöge im Fall einer Gefahr von der einen oder anderen Abteilung aufgenommen und abtransportiert werden. Die Simulation ergibt, daß der Katafalk sich in dem Augenblick, da der Zug ins Stocken gerät, auf der Höhe der Querstraße befindet. Damit stehen uns zwei weitere Fluchtwege zur Verfügung.“

Nikkam musterte das Bild eingehend, dann machte er eine zustimmende Geste. Der Projektor erlosch, die Beleuchtung kehrte zu ihrer früheren Intensität zurück.

„Das sieht gut aus“, sagte Nikkam. „Wie habt ihr das Ergebnis erzielt? Wurden neue Daten verwendet oder einfach die alten Parameter hin- und hergeschoben, bis dieses Resultat herauskam?“

Der Stellvertreter wirkte ein wenig verlegen. „Ich muß dir eingestehen, ich weiß es nicht. Das Ergebnis lag vor, als ich von der Halbtagspause zurückkehrte.“

„Hast du die Eingabe überprüft?“ wollte Nikkam wissen.

„So eingehend wie möglich. Ich konnte keinen Fehler finden.“

Die nächsten zwei Stunden verbrachte Nikkam vor dem Datengerät in seinem Arbeitsraum. Er analysierte die Parameter, die dem Computer für den letzten Simulationslauf

12

zur Verfügung gestellt worden waren. Er suchte nach Markierungen, die die Mitarbeiter seiner Gruppe hätten einfügen müssen, falls sie neue Parameter eingeführt hatten, fand aber keine. Das neue Ergebnis war offenbar mit der primitiven Mischmethode erzielt worden: man setze die Formation der Gilde-Brüder von hier nach dort und den Zug der Ratsleute von dort nach hier; die Abordnung der Lysker von links nach rechts und die Phalanx der Historischen Reiter von hinten nach vorne. Es erging Nikkam wie seinem Stellvertreter. Er fand nirgendwo einen Fehler. Allmählich begann er zu glauben, daß das Problem der Festzugsorganisation endgültig gelöst sei. Jetzt ging es nur noch darum, die Zustimmung der anderen Komiteemitglieder einzuholen.

\*

Nikkam fand schließlich heraus, daß der entscheidende Computerlauf von einem der fünf Tarts durchgeführt worden war, die unter seiner Leitung arbeiteten. Er befragte den Tart, und dieser gestand ohne Zögern, daß er einfach die alte Mischmethode angewandt habe. Er hatte die Parameter aus dem Standard-Speicher, der gegen Überschreiben geschützt war. Niemand hatte in diesem Speicherbereich Daten zu ändern, zu löschen oder hinzuzufügen, es sei denn, er holte sich zuvor Nikkams Genehmigung ein. Nikkam tat ein übriges und prüfte den Inhalt des Speichers. Aber auch dort konnte er keinen Fehler finden.

Als sich das Ende seiner Arbeitszeit näherte, schaltete Nikkam in seinem Arbeitszimmer einen der zahlreichen Nachrichtendienste ein, die die Bewohner von Kran mit Neuigkeiten versorgten, und erfuhr, daß die Wetterkontrolle für den Bezirk Merdaris einen zweistündigen Regenfall geplant hatte. Das bedeutete, daß er nicht mit den Jüngeren im Garten spielen konnte, wie es seine Absicht gewesen war. Intschil war inzwischen nach Hause zurückgekehrt. Er rief sie an und erklärte ihr, daß er sich an diesem Abend verspäten würde.

Danach setzte er sich mit den übrigen Mitgliedern des Komitees in Verbindung und informierte sie, daß er eine Lösung des Festzug-Programms gefunden habe. Das Ergebnis der Simulation wurde in die Computersysteme der Komiteemitglieder überspielt, so daß sie es in Ruhe prüfen konnten. Man versprach Nikkam, er werde den endgültigen Entscheid am kommenden Morgen erhalten.

Später machte er einen Rundgang durchs Labor und stellte dabei fest, daß nur noch

wenige seiner Mitarbeiter zugegen waren. Die Gruppe arbeitete, wie es auf Kran üblich war, in zwei Schichten zu jeweils vier Stunden mit gleitendem Arbeitsbeginn, so daß sich - mit Ausnahme der fünf Stunden unmittelbar vor Tagesanbruch - stets jemand auf Posten befand. Nikkam erkundigte sich bei einem Kranen nach dem Verbleib der Restmannschaft und erhielt zur Antwort, sie hätten sich entschlossen, früher als üblich zur Abendpause zu gehen. Zurückgeblieben waren nur die Mitarbeiter, deren Schicht erst während der vergangenen Stunde begonnen hatte.

Nikkam war verwundert. „Gab es irgendeinen besonderen Grund dafür?“

„O ja, Irgillyn wollte einen ausgeben“, antwortete der Krane. „Sie sind gemeinsam zur großen Speisehalle.“

Die Speisehalle lag in einem der unteren Geschosse. Nikkam machte sich auf den Weg dorthin. Die Angelegenheit erschien ihm merkwürdig. Irgillyn war ein Prodheimer-Fenke, der sich erst seit kurzer Zeit auf Kran befand und es trotzdem dank seiner beachtlichen Fähigkeiten fertiggebracht hatte, eine Anstellung im Staatsdienst zu finden. Nikkam hatte mit dem kleinen Blaupelz des öfteren zu tun gehabt und bewunderte an ihm die Begabung, mit der er komplizierte Probleme der Logik in Einzelheiten zerlegte und den Lösungsaufwand dadurch um mehrere Größenordnungen reduzierte. Irgillyn war der geborene Denker. Aber wie kam er dazu, einen ausgeben zu wollen? Wie viel

13

betrug sein Gehalt? Fünf- bis sechshundert Talden im Monat. Konnte er sich damit sol-che Sprünge leisten?

Er fand den Prodheimer-Fenken zusammen mit sechs seiner Mitarbeiter in einem Nebenraum der großen Speisehalle. Irgillyn hatte auf tafeln lassen. Die Gruppe befand sich in bester Stimmung. Als Nikkam eintrat, wurde er mit freudigen Zurufen begrüßt. Man lud ihn ein, an der Tafel teilzunehmen; aber er lehnte ab, wobei er vorgab, mehrere wichtige Arbeiten erledigen zu müssen.

„Was ist der Anlaß für die Feier?“ erkundigte er sich freundlich.

Irgillyns kleine, bewegliche Augen funkelten. „Ich habe gehört, daß jemand eine Lösung für unser Problem gefunden hat. Wir haben uns lange genug damit herumgeschlagen. Ist das nicht Grund genug zum Feiern?“

\*

Nikkam wartete bis zum Ende von Irgillyns Schicht. Draußen war es inzwischen Nacht geworden. Er konnte sich des Unbehagens nicht erwehren, das ihn befallen hatte, als er den Prodheimer-Fenken an dem mit Speisen und Getränken beladenen Tisch gesehen hatte. Woher wußte er, daß das Problem des Festzugs gelöst worden war? Jedem Mitglied der Gruppe war bekannt, daß die letzte Simulation ein ansprechendes Ergebnis hervorgebracht hatte. Wie ansprechend jedoch, das wußten nur Nikkam und sein Stellvertreter, und von einer Lösung des Problems konnte man erst sprechen, wenn die übrigen Komiteemitglieder den Vorschlag angenommen hatten.

Es kam Nikkam zu Bewußtsein, daß er wenig über das Privatleben seiner Mitarbeiter wußte. Das entsprach kranischer Art. Kranen lebten in Familieneinheiten zusammen und hatten während der vielen Stunden, die ihnen der lange Tag an Freizeit bot, wenig Kontakt mit der Außenwelt. Sie waren Individualisten. Es hätte Nikkam empörte Blicke und unfreundliche Bemerkungen eingetragen, wäre er soweit gegangen, einen seiner Untergebenen nach seinem Privat- oder Familienleben zu fragen. Unbewußt zeigten die Kranen eine Neigung, ihre Ansicht von der Unverletzlichkeit der Privatsphäre auch auf die Mitglieder anderer Arten zu übertragen.

In Irgillyns Fall würde er eine Ausnahme machen müssen. Der Prodheimer-Fenke er-

schien ihm verdächtig.

Als Irgillyns Arbeitszeit endete, suchte sich Nikkam einen Standort in der Nähe des Transmitterraums. Der Prodheimer-Fenke war kein höherer Beamter, aber da er an einem wichtigen Staatsprojekt arbeitete und sein Wohnort mehr als 500 Kilometer von seiner Arbeitsstätte entfernt lag, besaß auch er die Berechtigung, einen Transmitter zu benutzen.

Aus seinem Versteck heraus beobachtete Nikkam den Transmitterraum. Irgillyn war pünktlich. Er machte sich an der Tastatur zu schaffen, mit der das Ziel festgelegt wurde. Dann schob er die Berechtigungsplakette in den Schlitz, nahm sie am Auswurf wieder in Empfang und verschwand hinter dem sanft leuchtenden Vorhang eines Energiefelds.

Nikkam kam aus der Deckung hervor. Er prägte sich die Zieladresse, die auf einer kleinen Datensichtscheibe abgebildet wurde, sorgfältig ein. Dann ging auch er über die Strecke.

Er materialisierte in einem kahlen, rechteckigen Raum, der nur einen Ausgang hatte. Die Tür öffnete sich selbsttätig. Nikkam blickte hinaus auf eine hell erleuchtete Gehstraße mit rollenden Laufsteigen. Ringsum flackerten bunte Lichter. Der Fußgängerverkehr war dicht. Trotzdem dauerte es nur wenige Sekunden, bis er Irgillyn entdeckte. Die zwergenhafte Gestalt des Prodheimer-Fenken bewegte sich geschickt durch die hauptsächlich aus Kranen bestehende Menge. Nikkam setzte sich sofort in Bewegung, um ihn nicht aus den Augen zu verlieren. Als er sich auf einen der langsamsten Rollsteige

14

schwung, bemerkte er, daß die Leute in seiner Nähe ihn mißtrauisch musterten. Verblüfft stellte er fest, daß er der einzige in der Menge war, der Alltagskleidung trug. Die Fußgänger waren in bunte Fest- und Phantasiegewänder gekleidet. Er hatte keine Ahnung, in welchem Teil von Kran er sich befand; aber er war offensichtlich in ein Amüsierviertel geraten, in dem der übliche Rummel herrschte, der in den Tagen unmittelbar vor dem Neujahrsfest stattzufinden pflegte.

Nikkam blieb Irgillyn auf den Fersen und sah ihn schließlich in einen Seitenpfad einbiegen. Er folgte ihm auch dorthin. Der Pfad war eine schmale, finstere Gasse, die sich zwischen zwei ungewöhnlich steil aufsteigenden Pyramiden dahinzog. Sie mündete auf ein Stück parkähnlichen Geländes. Inmitten des Grüns erhob sich eine weitere Pyramide, diese von zierlichen Ausmaßen und von der Spitze, herab bis zur Hälfte ihrer Höhe verglast. Durch die kristallinen Glaswände sah Nikkam Hunderte von Gestalten sich rhythmisch bewegen. Sie tanzten zu einer Musik, die hier draußen im Freien nicht zu hören war.

Irgillyn turnte ein paar Stufen der Pyramide empor und verschwand durch einen niedrig gelegenen Eingang. Nikkam sah die Leuchtschrift, die scheinbar schwerelos über der Spitze des Gebäudes schwebte, und prägte sie sich ein.

KWAILAINS TANZ- UND SPIELPALAST.

6.

„Wie geht's?“

Beim Klang der sanften, freundlichen Stimme öffnete Scoutie die Augen. Sie sah Tanwalzens Gesicht mit der grobporigen Haut und den stark ausgebildeten Wangenknochen. Graue Augen blickten auf sie herab, der dünnlippige Mund versuchte ein aufmunterndes Lächeln.

Scoutie griff sich zur Schädeldecke. „Gut“, murmelte sie. „Besser als erwartet. Ein bißchen dumpf im Gehirn, als hätte ich eins über den Kopf bekommen. Was macht Brether?“

„Schläft noch.“ Tanwalzens Augen leuchteten. „Ausgezeichnet! Tomasons Ärzte sind der Ansicht, daß ihr die Krise überstanden habt. Jedes andere Wesen, dem man drei zusätzliche Spoodies unter die Kopfhaut setzte, hätte längst die Kontrolle über sich verloren.“

Scoutie schüttelte sich unwillkürlich. Die Prozedur, die sie zur vierfachen Spoodie-Trägerin gemacht hatte, gehörte nicht zu den Ereignissen, an die sie sich gern erinnerte. Sie lag schon ein paar Tage zurück. Aber erst heute stand unumstößlich fest, daß sie nicht zur Verwirrung des Verstands geführt hatte.

Sie richtete sich auf den Ellbogen in die Höhe und blickte zu der Liege auf der anderen Seite des Raumes hinüber. Brether Faddon lag lang ausgestreckt und schlummerte friedlich. Sie wandte sich an Tanwalzen.

„Was gibt's Neues? Was hört man von Surfo Mallagan und seinem Partner SENECA?“

Tanwalzen, Leiter der technischen Mannschaft der SOL, schüttelte langsam den Kopf. Ein schmerzlicher Ausdruck erschien auf seinem Gesicht. „Nichts“, antwortete er. „Das Zehn-Tage-Ultimatum besteht nach wie vor. Die SOL bewegt sich langsam auf Kran zu. Wir versuchen, SENECA bis zum letzten Augenblick hinzuhalten. Dann allerdings bleibt uns keine andere Wahl, als ihm seinen Willen zu lassen.“

„Habt ihr Verbindung mit Kran?“

„Ja. Tomason erhält jeden Tag mehrere besorgte Anrufe aus dem Tärtras. Man will wissen, wo das Spoodie-Schiff bleibt. Tomason gibt die üblichen Antworten und ver-

15

spricht eine Landung am Neujahrstag. Das ist der Tag, an dem SENECAs Ultimatum abläuft.“

„Ihr habt die Herzöge gewarnt?“

„Nein. Tomason ließ sich nicht dazu überreden. Wenn auf Kran bekannt wird, sagte er, daß die zentrale Positronik des Spoodie-Schiffs sich entschlossen hat, das Orakel zu vernichten, dann bricht eine Panik aus, wie die Welt sie noch nicht erlebt hat.“

Scoutie sah ihn erschreckt an. „Ja, aber...“

„Tomason hat vor, bis zum letzten Tag zu warten. Er meint, es gebe noch eine schwache Hoffnung, daß SENECA wieder zur Vernunft komme. Falls sie sich nicht verwirklicht, wird er die Herzöge vor der Landung benachrichtigen.“

Scoutie faßte ihn am Arm. „Es wird Zeit“, sagte sie, „daß Brether und ich Verbindung mit Surfo Mallagan aufnehmen. Dazu haben wir uns die drei zusätzlichen Spoodies einsetzen lassen, nicht wahr?“

Tanwalzen seufzte. „Ich wollte, ihr hättet schon eine Idee, wie das anzufangen ist.“

In diesem Augenblick öffnete sich das Schott, und ein seltsam geformtes Wesen trotete herein. Scoutie erhob sich unwillkürlich zu sitzender Stellung. Es gab ihr noch immer einen Ruck, wenn sie die Legende ihrer Kindheit, den Alten vom Berg, erblickte.

Das fremde Wesen hielt vor Tanwalzen an.

„Jemand ist in den Ladesektor eingedrungen“, verkündete es mit heller, klarer Stimme. „Die Ladung ist manipuliert worden.“

\*

Der Fremde wirkte auf den ersten Blick wie ein ovales Kissen auf vier Beinen. Die Beine, stämmig und mit hellroten Klauen ausgerüstet, waren einen Meter hoch und ragten aus der Unterseite des Kissens hervor. In der vorderen Rundung des kissenförmigen Körpers befanden sich drei senkrecht verlaufende, schnittförmige Öffnungen, die dem Wesen als Sprechorgane dienten. Auf der Oberfläche des Kissens gab es drei unregelmäßig geformte, transparente Flächen, sowie sieben flache Vertiefungen, aus

denen tentakelähnliche, an den Enden aufgefächerte Sensor-Organen wuchsen. Der Fremde besaß zwei Arme, die ähnlich wie die Beine mit Klauen ausgestattet waren, nur daß sie eine wesentlich feinere, Sensitivität verratende Gliederung aufwiesen.

Körper und Extremitäten des Fremdwesens wurden - bis auf die drei transparenten Stellen - von einer dunkelgrauen, widerstandsfähigen Haut umspannt. Als einziges Kleidungsstück trug der Fremde einen breiten Gürtel, den er sich um den Leib geschlungen hatte.

Das war der Alte vom Berg, um den sich auf Chircool so viele Legenden gerankt hatten. Frühere Generationen kannten ihn als Douc Langur, den Forscher der Kaiserin von Therm.

„Woher hast du das?“ fragte Tanwalzen.

„Vom Lagerverwalter“, antwortete das eigenartige Wesen.

Der Lagerverwalter war ein herkömmliches Computersystem, das Lager-Zu- und Abgänge registrierte, den Bestand überwachte und nötigenfalls den Ladesektor gegen unbefugten Zugriff schützte. Die Ladung des Spoodie-Schiffs SOL bestand aus mehreren tausend mit Spoodies gefüllten Spezialbehältern. Die Spoodies - kleine, insektenähnliche Organismen - waren zugleich Symbol und Bewahrer des Herzogtums von Krandhor, Herolde der Herzöge, Festiger des Bundes zwischen den Kranen und den dem Herzogtum einverleibten Sternenvölkern. Spoodies, aus dem geheimnisvollen Raumsektor Varnhagar-Ghynnst stammend und von der mutierten Erntemannschaft der SOL eingebracht und verpackt, waren mit keiner anderen Ladung vergleichbar. Der Ladesektor war Sperrgebiet, nur den Mitgliedern der Schiffsleitung zugänglich, und

16

manchen unter der Besatzung überkam ein ehrfürchtiger Schauer, wenn er an einem der großen Ladeschotte vorbeiging.

„Was versteht der Lagerverwalter unter einer Manipulation der Ladung?“ erkundigte sich Tanwalzen.

„Ein Behälter ist verschwunden“, sagte Douc Langur. „Zuerst bemerkte der Verwalter, daß die Masse eines bestimmten Abschnitts im Ladesektor sich geringfügig geändert hatte. Er schickte eine seiner Robotsonden aus und ließ sie nachsehen. Sie fand, daß einer der Behälter verschwunden ist.“

„Weiß Tomason davon?“

„Ich habe es ihm gemeldet.“

„Warum hat der Lagerverwalter nicht automatisch Alarm gegeben?“

„Ein paar deiner eigenen Leute sind im Augenblick dabei, sich darüber Klarheit zu verschaffen“, antwortete Douc Langur. „Aber du und ich, wir kennen die Antwort schon, nicht wahr?“

Tanwalzen nickte verdrossen. „Jemand hat die Programmierung des Lagerverwalters geändert“, brummte er.

„Und es gibt nur einen, der das tun kann.“

„SENECA.“

\*

Brether Faddon und Scoutie, die beiden Rekruten von Chircool, hatten sich zur Angewohnheit gemacht, das Quartier täglich zu wechseln. Die Anregung dazu war von Tomason ausgegangen. Er fürchtete, daß Surfo Mallagan, der dritte Betschide, versuchen würde, Scoutie und Brether zu beeinflussen. Er hielt Mallagan für wahnsinnig und wollte ihm das Vorhaben so schwierig wie möglich machen, indem er Brether und Scoutie jeden Tag an einem anderen Ort versteckte. Tomason glaubte nicht, daß SENECA,

der mit Mallagan zusammenarbeitete, Einblick in sämtliche Räume des Spoodie-Schiffs nehmen könne.

Die Betschiden waren auf Tomasons Vorschlag eingegangen - nicht, weil sie sich vor Surfo Mallagan fürchteten, sondern weil sie SENECA nicht trauten. Es lag, soweit sie das beurteilen konnten, etwas Schizophrenes in der Verhaltensweise der Inpotronik. Sie brauchte keinen Grund, um gegen Mallagans Gefährten vorzugehen. Es konnte geschehen, daß sie in einem Anfall biotronischer Verwirrung zuschlug.

Als Brether Faddon erwachte, fühlte er sich ähnlich wie Scoutie: benommen und verwirrt. Sie nahmen gemeinsam ein karges Frühstück ein und luden sodann ihre wenigen Habseligkeiten auf, um sich ihr neues Quartier auszusuchen. Trotz des langen Schlafes fühlte Scoutie sich müde und zerschlagen. Nachdem sie sich eingerichtet hatte, streckte sie sich auf ihre Liege aus, starrte zur niedrigen Decke hinauf und ließ ihren Gedanken freien Lauf.

Die vergangenen Tage waren wie ein Alptraum gewesen. Zuerst der Einsatz an Bord der Kosmischen Festungen, dann die lange Zeit des Wartens an Bord der JÄQUOTE, des Flaggschiffs der Zwanzigsten Flotte. Dann die Übersiedlung an Bord des Spoodie-Schiffs, ihr grenzenloses Staunen, als sie endlich erkannten, daß dieses Schiff nichts anderes als die SOL war, das Raumschiff der Ahnen, das sie nach den Erlebnissen auf der Welt Kranenfälle für zerstört gehalten hatten. Lange hatte es gedauert, bis sie das System der Arbeitseinteilung an Bord des Fahrzeugs verstanden: die eigentliche Mannschaft, die sich aus Kranen und Mitgliedern anderer Sternenvölker des Herzogtums von Krandhor zusammensetzte, daneben die Gruppe der Techniker, die von der früheren Besatzung der SOL abstammten und nicht nur von derselben Erscheinungsform waren wie die Betschiden auf Chircool, sondern auch - mit geringfügigen Abweichungen - die-

17

selbe Sprache sprachen, wenn sie unter sich waren. Schließlich die Erntemannschaft, ebenfalls Nachkommen der ursprünglichen SOL-Besatzung, jedoch inzwischen mutiert, in gläserne Kokons gehüllt, die ihnen ermöglichten, sich ohne jeden Schutz im Welt-raum aufzuhalten, wenigstens für gewisse Zeit.

Am schlimmsten aber war Surfo Mallagans Verhalten gewesen. Scoutie und Brether hatten erst spät erfahren, daß ihr Gefährte zum vierfachen Spoodie-Träger geworden war. Irgendwie war es ihm gelungen, mit dem Zentralrechner der SOL, SENECA, Verbindung aufzunehmen. SENECA, schon seit jeher als launisch bekannt, hatte schließlich ein Bündnis mit Mallagan geschlossen, und damit begannen die eigentlichen Schwierigkeiten.

Surfo Mallagan gelobte, er werde sofort nach der Ankunft auf Kran das Orakel zerstören. Die entsetzten Kranen waren der Ansicht, nur der Wahnsinn könne ihm eine derart lästerliche Idee in den Kopf gesetzt haben. Scoutie und Brether dagegen waren sicher, daß sein Verhalten durch posthypnotische Befehle ausgelöst würde, die ihm die Bruderschaft auf Couhrs eingeflößt hatte. Tomason, der kranische Kommandant des Spoodie-Schiffs, hatte daraufhin alles in seiner Macht Stehende unternommen, um den Flug nach Kran zu verzögern. Inzwischen war Surfo Mallagan gänzlich verschwunden und hielt sich wahrscheinlich in einem Bereich versteckt, der völlig unter SENECAs Kontrolle stand.

SENECA hatte auf Tomasons Entschluß mit einem Ultimatum reagiert: entweder landet das Schiff binnen zehn Tage auf Kran, oder es wird mitsamt seiner Besatzung vernichtet. Von den zehn Tagen waren sieben vergangen. Tomason tat sein möglichstes, die volle Frist auszunützen. Voller Verzweiflung hoffte er auf einen Sinneswandel ent-

weder der Inpotronik oder Mallagans; aber seine Hoffnung wurde von Stunde zu Stunde geringer.

Unterwegs war das Spoodie-Schiff einem kleinen kranischen Raumschiffsverband begegnet und hatte von diesem einen seltsamen Passagier übernommen, der sich zu Scouties und Brethers unsäglichem Staunen als der Alte vom Berg entpuppte. Zusammen mit ihm hatten sie stunden- und tagelang über Surfo Mallagans merkwürdiges Verhalten gegrübelt, und schließlich war ihnen ein eigenartiger Verdacht gekommen. Beruhte die Affinität zwischen SENECA und Mallagan auf dem Umstand, daß der letztere vier Spoodies unter der Kopfhaut trug? Und wenn das der Fall war, müßte es dann nicht auch einem anderen vierfachen Spoodie-Träger gelingen, das Vertrauen der Inpotronik zu erwerben?

Sie hatten Tomason mit ihrer Idee bestürmt. Die Reaktion des Kommandanten war zunächst entsetzte Entrüstung. Es gab Gesetze, die das Tragen von mehr als einem Spoodie verboten. Aber als die Tage verstrichen, ohne daß SENECA oder Mallagan sich eines Besseren besannen, da war Tomason allmählich mürbe geworden. Seit kurzer Zeit waren Scoutie und Brether Faddon ebenfalls vierfache Spoodie-Träger. Auf Geheiß kranischer Ärzte hatten sie sich untätig verhalten, bis feststand, daß eine Verwirrung des Verstandes nicht mehr zu befürchten war.

Aber jetzt war der Zeitpunkt des Handelns gekommen. Es galt, keine weitere Sekunde zu verlieren. Scoutie richtete sich auf, sah zu der Ecke hinüber, in der Brether sich eingerichtet hatte, und begegnete seinem Blick. „Es wird Zeit“, sagte er dumpf.

7.

Am nächsten Morgen fand Nikkam die Reaktionen der übrigen Komiteemitglieder in Form von Kurznachrichten auf seinem Schreibtisch vor. Das Komitee war mit der vorgeschlagenen Struktur des Festzugs einverstanden. Es gab keine einzige Gegenstim-

18

me. Zwei der Mitteilungen enthielten außerdem einen Glückwunsch für die außerordentliche Arbeit, die Nikkams Gruppe geleistet hatte.

Nikkam lehnte sich weit in das Polster zurück. Es war ihm zumute, als müsse er einen Seufzer der Erleichterung von sich geben, aber ein letzter Rest von Zweifel, der am Hintergrund seines Bewußtseins nagte, hinderte ihn daran.

Eine Viertelstunde lang saß er da und versuchte zu ergründen, was ihn beunruhigte. Das erwies sich beizeiten als ein fruchtloses Unternehmen. So oft er sich den gesamten Werdegang noch einmal vor dem inneren Auge ablaufen ließ, so sehr er sich das Gehirn zermartete - er konnte keinen Fehler an dem Aufmarschplan finden. Der Plan war ganz eindeutig der vollkommenste, der unter den herrschenden Umständen hatte entwickelt werden können.

Schließlich setzte er sich ans Datengerät und formulierte die Mitteilung, die er an die beiden Herzöge zu senden gedachte. Carnuum und Gu würden sich auf die Weisheit des Komitees verlassen. Es bestand keine Gefahr, daß sie den Plan zurückwiesen. Sobald ihre Antwort eintraf, war es an der Zeit, die für die Teilnahme am Festzug vorgesehenen Individuen und Organisationen zu benachrichtigen, damit sie ihre Vorbereitungen treffen konnten. Sobald diese Benachrichtigungen hinausgegangen waren, gab es keine Möglichkeit mehr, etwas am Verlauf der Festlichkeiten zu ändern. Dazu war die Zeit zu knapp. Sollte sich seine düstere Ahnung bewahrheiten, stellte sich im letzten Augenblick noch heraus, daß das Resultat der Computer-Simulation manipuliert worden war und die vorgeschlagene Ordnung des Festzugs eine Gefahr enthielt, dann blieb nur noch die Möglichkeit, die Festlichkeiten ganz abzusagen. Wer die kranische Tradition

kannte, der wußte, daß dies eine kaum annehmbare Alternative war.

Nachdem Nikkam sich seiner Aufgabe entledigt hatte, ging er hinaus ins große Labor. Er fand Intschil mit der Ausarbeitung der Einzelheiten der Trauerkolonne beschäftigt. Sie bemerkte ihn erst, als er ihr sanft die Hand auf die Schulter legte.

„Laß das jetzt, bitte“, sagte er. „Jemand anders soll diese Aufgabe übernehmen.“

Ein Ausdruck der Verwunderung erschien in den großen Augen. Nikkam beantwortete die unausgesprochene Frage, indem er erklärte: „Ich bin mir noch immer nicht sicher, ob wir die optimale Lösung gefunden haben.“ Er sprach halblaut, als läge ihm daran, daß niemand außer Intschil ihn hörte. „Ich möchte, daß du die Simulation noch einmal fährst. Mit den Daten, die beim letzten Mal verwendet wurden.“

„Wozu?“

„Um zu ermitteln, ob das Resultat wirklich zuverlässig ist. Wenn du Zeit dazu hast, geh zuvor die Eingabeparameter durch. Achte besonders auf solche, die aus Irgillyns Arbeitsbereich kommen.“

Er hatte ihr in der vergangenen Nacht von seinem seltsamen Erlebnis erzählt. Intschil wußte, woran sie war. Es bedurfte keiner zusätzlichen Erklärungen.

\*

An diesem Tag kehrte Nikkam nach Ende der ersten Schicht nicht an seinen Arbeitsplatz zurück. Inzwischen war die Einverständniserklärung der Herzöge eingetroffen. Man hatte die Teilnehmer am Festzug benachrichtigt. Damit war der Ablauf der Ereignisse in Gang gesetzt. Es gab jetzt kein Zurück mehr.

Gegen Mittag tätigte Nikkam mehrere Einkäufe. Dann kehrte er nach Hause zurück. Die Jüngeren bestanden darauf, daß er die gestern versäumte Spielstunde im Garten heute nachhole; aber Nikkam blieb nichts anderes übrig, als sie abermals zu verträsten. Er zog sich in einen Hygieneraum zurück und legte dort die Kleider an, die er vor einer Stunde erworben hatte. Als er damit fertig war, glich er einem Freizeitler, der sich in einem der weniger renommierten Vergnügungsviertel einen lustigen Abend machen

19

wollte. Er überprüfte seine Maskerade und fand sie zufriedenstellend. Die Pyramide zu verlassen, ohne von den Jüngeren oder einem Bediensteten gesehen zu werden, bereitete ihm keine Mühe. Er fuhr mit der Antigravplatte in die unterirdische Garage hinab und bestieg dort seinen Schweber. Minuten später raste er über eine der auf Pfeilern ruhenden Hochstraßen nach Süden.

Er hatte die Transmitteradresse, die am vergangenen Abend Irgillyns Ziel gewesen war, längst auswerten lassen. Sie lautete auf eine Station im Bezirk Nanitar, der zu den südlichsten Abschnitten des Nordkontinents Sargavör gehörte und an den Äquatorialocean Ursquar grenzte. Das Viertel, das der Prodheimer-Fenke aufgesucht hatte, genoß in der Tat einen üblen Ruf. Nikkam würde seinen Vorgesetzten eine Menge zu erklären haben, falls man ihn dort erwischte. Er hatte indes nicht die Absicht, sich erwischen zu lassen.

Er fuhr einhundert Kilometer weit, parkte sein Fahrzeug in einem der öffentlichen Abstellräume und benutzte den Transmitter, um ans Ziel zu gelangen. Irgillyns zweite Schicht endete in vierzig Minuten. Für Nikkam gab es keinerlei Gewißheit, daß der Prodheimer-Fenke sich auch heute abend wieder in Kwailains Tanz- und Spielpalast einfinden würde. Aber das war die einzige Spur, die er hatte. Nikkams Absicht war, Irgillyn beim Spiel zu überraschen und ihn wegen seines aufwendigen Lebenswandels, den er aus seinem Beamtengehalt eindeutig nicht finanzieren konnte, zur Rede zu stellen. Er glaubte, ihn soweit einschüchtern zu können, daß er ein Geständnis ablegte. Was für

ein Geständnis er eigentlich erwartete, das wußte Nikkam selbst nicht.

Nachdem Nikkam die Transmitter-Empfangsstation im Zentrum des Bezirks Nanitar verlassen hatte, ließ er sich von der Menge treiben. Das hektische Gequirl der Vergnügungssuchenden, das Lärmen der Menge waren ihm ungewohnt. Er fühlte sich unbehaglich.

Schließlich erreichte er die Gegend, in der sich Kwailains Palast befand. Er steuerte auf den dunklen Gang zu, der zwischen den beiden größeren Pyramiden hindurch führte, und suchte sich ein Versteck inmitten des Parkgeländes, das den Tanz- und Spielpalast umgab. Falls Irgillyn vorhatte, sich auch heute wieder hier zu amüsieren, würde er im Laufe der nächsten zwanzig Minuten eintreffen.

Nikkams Schätzung erwies sich als richtig. Trotzdem hätte er den Prodheimer-Fenken um ein Haar übersehen, weil er zusammen mit einem Schwarm vergnügungssüchtiger Tarts ankam. In der Eingangshalle entschied sich Nikkam auf die Frage des Pförtnerrobots hin für einen Besuch der Spieletagen. Er hatte von der Tür her Irgillyn in der entsprechenden Richtung verschwinden sehen. Er entrichtete den nicht eben geringfügigen Eintrittspreis von einer Talde, fünf Jords und fühlte sich ein wenig entschädigt, als der Robot ihm dafür fünf Jetons aushändigte, die er anstelle von Spielgeld verwenden konnte.

Nikkam war nicht des Spielens wegen hier hergekommen. Der teure Eintrittspreis war die Investition, die er zu tätigen hatte, um Informationen über seinen Mitarbeiter zu erhalten. Er entdeckte Irgillyn auf der unteren Spieletage und klomm zur Empore hinauf, die an den Wänden der mächtigen Spielhalle entlanglief. Er suchte einen Platz, von dem aus er den Prodheimer-Fenken gut im Auge behalten konnte, und machte es sich so bequem wie möglich.

\*

Der Anblick, der sich ihm bot, war verwirrend in seiner Farbenfülle, der unübersehbaren, ständig in Bewegung befindlichen Menge und der großen Zahl marktschreierisch herausgeputzter Spielstände. Stimmfetzen, die aus der Tiefe herauf drangen, vermischten sich zu einem auf- und abschwellenden Gedröhn, überlagert von den monotonen

20

Ankündigungen einer Lautsprecherstimme, die in kurzen Abständen auf immer neue Spielvariationen und attraktive Gewinnmöglichkeiten hinwies.

Die Menge war so vielgestaltig wie die Mannschaft eines kranischen Raumschiffs. Die eingeborenen Kranen waren in der Überzahl; aber zwischen ihnen bewegten sich Prodheimer-Fenken, Tarts, Lysker - kurzum alle Spezies, die das Herzogtum von Krandhor umfaßte, hier und da sogar ein Ai.

Inmitten des Gewimmels erwies es sich als anstrengend, Irgillyn im Auge zu behalten. Es war Nikkams Glück, daß der Prodheimer-Fenke ein beharrlicher Spieler war und nur selten den Spielstand wechselte. Ob er gewann oder verlor, konnte Nikkam nicht sehen. Er bemerkte jedoch, daß Irgillyns Bewegungen im Lauf der Zeit fahriger wurden. Es sah so aus, als sei heute nicht sein glücklicher Tag. „Vier Gewinnchancen anstatt drei für Tri-Perfekta, ab sofort Spielstand vierunddreißig“, dröhnte die Lautsprecherstimme. Die Menge reagierte nicht darauf. Unbeachtet blieb auch die nächste Ankündigung: „Mindesteinsatz erniedrigt auf einen Jord, Glücksrad, Spielstand achtzehn.“

Drunten wechselte Irgillyn den Platz. Nikkam sah, wie er nachdenklich stehenblieb, etwas aus der Tasche zog und es musterte. Zählte er die Jetons, die ihm noch blieben? Überlegte er, ob er weiterspielen oder Schluß machen sollte? Nikkam erhob sich halb aus seinem Sitz. Er wollte den Prodheimer-Fenken zur Rede stellen, sobald er den

Spielpalast verließ. Er durfte es nicht zulassen, daß er ihm draußen im Gewühl der Menge entkam.

Aber die Entwicklung nahm einen ganz anderen, unerwarteten Verlauf. Nikkam horchte unwillkürlich auf, als die Lautsprecherstimme mit deutlich verändertem Tonfall verkündete:

„Man hat dich gewarnt. Du wußtest, für welche Zwecke das Geld zu verwenden war. Die Strafe folgt.“

Drunten in der Menge hoben sich erstaunt ein paar Köpfe. Aber wie bei den vorherigen Ankündigungen hatten die meisten Spieler nicht hingehört. Lediglich einer zeigte eine deutliche Reaktion: Irgillyn.

Nikkam sah, wie er sich verfärbte. Der kleine, konische Schädel ruckte hin und her. Die flinken Knopfaugen suchten nach dem Verfolger. Nur eine Sekunde zögerte der Prodheimer-Fenke, dann setzte er sich in Richtung des Ausgangs in Bewegung. Ungeachtet seiner kleinen Gestalt entwickelte er beachtliche Energien, wenn es darum ging, Kranen oder Tarts, die ihm im Wege waren, beiseite zuschieben. Nikkam eilte die Empore entlang und raste, auf die bequeme, aber langsame Antigravplatte verzichtend, die Treppe hinunter.

Drunten in der Eingangshalle sah er Irgillyn gerade noch durch die Tür verschwinden. Er hetzte hinter ihm her. Vergnügungssuchende wichen ihm aus und bedachten ihn mit verwunderten Blicken. Zur Rechten des Pfades, der durch den Park führte, sah er einen Schatten. Er zwängte sich durchs Gebüsch und hielt einen Augenblick lang inne, um zu lauschen. Er hörte flüchtige Schritte, dann einen halb erstickten Aufschrei und schließlich ein röchelndes Stöhnen.

Ohne Rücksicht auf die Gefahr, die in der Dunkelheit lauerte, bahnte er sich einen Weg durch widerspenstiges Gestrüpp. Er kam an eine kleine Lichtung und erblickte eine zierliche Gestalt, die reglos am Boden lag. Er beugte sich über sie und erkannte Irgillyn. Behutsam drehte er den Prodheimer-Fenken auf den Rücken. Er war entsetzt zugerichtet. Hier konnte kein Mediziner mehr helfen. Nikkam sah sich vorsichtig um. Wer immer für diese Tat verantwortlich war hatte offenbar das Weite gesucht.

Irgillyn öffnete die Augen. Wie Schreck huschte es über sein eingefallenes Gesicht.

„Nikkam... du?“

„Wer hat das getan, Irgillyn?“ drängte der Krane. „Wer ist hinter dir her?“

21

„Zu spät...“, seufzte der Sterbende mit schwindender Kraft. „Alles ... meine Schuld ... Bruderschaft ... Stimme ... Verweis ...“

Er bäumte sich auf und lag dann still. Das, was ihm sonst noch auf der Zunge lag, hatte er nicht mehr sagen können.

Mechanisch, wie im Zustand der Trance, stand Nikkam auf. Ohne zu wissen, wohin er ging, wandte er sich in Richtung des Durchgangs, der zwischen den beiden Steilpyramiden hindurch zum Hauptverkehrsweg führte. Wirre Gedanken schossen ihm durch den Kopf. Er mußte Meldung erstatten ... den Herzögen ... nein, zuerst der Schutzgarde.

Im Schatten des Durchgangs gewahrte er die schlanke Gestalt einer jungen Kranin. Sie kam auf ihn zu. Überrascht blieb er stehen.

„Arzyria...“

Die Favoritin des Herzogs machte eine grüßende Geste.

„Es wird Zeit, Nikkam, daß wir uns miteinander unterhalten.“

8.

„Natürlich hat er mit der Sache nichts zu tun“, erklärte Arzyria mit Nachdruck. „Ein Koordinator für interstellaren Zahlungsausgleich treibt sich nicht zur Nacht in heruntergekommenen Vergnügungsvierteln herum und schlägt ahnungslosen Prodheimer-Fenken den Schädel ein.“

Die Runde, die sich zu mitternächtlicher Stunde in Herzog Gus Innerem Sanctum zusammengefunden hatte, war größer als üblich. Außer Arzyria und Musanhaar sowie dem unentbehrlichen Fischer hatten sich Argasrho, Prodheimer-Fenke und ebenfalls einer der herzoglichen Leibärzte, und eine weitere Favoritin namens Zpezio eingefunden. Herzog Gu stand wie immer hoch aufgerichtet in der Mitte des Raumes, während seine Gäste sich auf bequeme Polster gelagert hatten.

„Er hat sich aber doch herumgetrieben“, entgegnete Zpezio auf Arzyrias Feststellung, „und der Prodheimer-Fenke scheint auch nicht so ganz ahnungslos gewesen zu sein.“

Arzyria lächelte ihr freundlich zu. Es gab keine Eifersucht unter den Favoritinnen des Herzogs. „Du weißt schon, wie das gemeint war. Das Opfer, Irgillyn, war ein Mitglied der Arbeitsgruppe, die von Nikkam geleitet wird. Nikkam wurde auf Irgillyn aufmerksam, weil dieser mit Geld um sich warf, was einem unteren Beamten üblicherweise nicht möglich ist. Die Frage ist: wenn der Prodheimer-Fenke tatsächlich im Dienst der Bruderschaft stand - was war seine Aufgabe?“

„Und hat er sie bereits beendet“, fügte Musanhaar hinzu, „oder wurde er durch sein frühzeitiges ... Ableben daran gehindert?“

„Man sollte annehmen“, sagte Arzyria, „daß die Bruderschaft keinen ihrer Agenten umbringt, bevor er nicht getan hat, was von ihm verlangt wurde. In Irgillyns Fall würde das bedeuten, daß er die Planung des Trauerzugs sabotiert hätte, denn damit war er beschäftigt. Nikkam versichert mir, daß er keine Spur einer solchen Sabotage hat finden können.“

„Wie will er das so rasch wissen?“ erkundigte sich Gu.

„Er arbeitet schon seit dem frühen Morgen an Sekundäranalysen des Aufmarschprogramms“, antwortete Arzyria. „Ich habe ihm zwei meiner Fachleute zur Verfügung gestellt. Sobald sie fündig werden, bekomme ich Bescheid.“

Zpezio, im Vergleich zu Arzyria zierlich und mit rötlich gefärbtem Mähnenhaar, weil der Herzog solche Zierde angeblich liebte, machte eine halb nachdenkliche, halb zweifelnde Geste. „Ich denke mir die Sache anders“, erklärte sie. „An Irgillyn ist offenbar ein Exempel statuiert worden. Er machte sich in den Augen der Bruderschaft strafbar. Bedenkt doch, auf welch brutale Weise er umgebracht wurde.“ Sie wandte sich an Ar-

22

gasrho, den prodheimischen Leibarzt. „In wenigen Stunden erscheint die Neuigkeit auf allen Nachrichtenkanälen“, sagte sie. „Wie wird ein typischer Prodheimer-Fenke darauf reagieren?“

Argasrhos Gebärde des Abscheus war unmißverständlich. „Mit Entsetzen“, antwortete er, „und mit Verständnislosigkeit. Schon der Tod an sich ist für uns ein schwer zu akzeptierender Begriff. Aber gar ein Tod, der durch Zerschmettern des Schädels herbeigeführt wurde...“ Er schüttelte sich.

Zpezio sah zu Gu auf. „Der Mord an Irgillyn diente nicht nur dem Zweck, einen Ungehorsamen zu bestrafen, sondern auch, den wankelmütigen Dienern der Bruderschaft einen Stoß zu geben. Erwinnere dich doch, wie viel Aufwand veranstaltet wurde: die Bruderschaft zapfte das Interkomsystem der Spielhalle an und verkündete die bevorstehende Exekution der Öffentlichkeit.“

„Nur daß niemand zugehört hat“, wandte Musanhaar ein. „So hat Nikkam es berichtet,

nicht wahr?“

„Oh, aber er selbst hat es gehört?“ Zpezios Augen glitzerten streitlustig.

„Verlaß dich darauf, es haben noch andere hingehört, und wieder andere werden sich in der Hypnose auf die Ankündigung besinnen. Was für eine Öffentlichkeitswirkung wird damit erzielt, wenn die Nachrichtendienste über den Vorfall berichten! Ihr habt Argasrho gehört. Keiner, der mit der Bruderschaft zu tun hat, wird es mehr wagen, gegen ihre Befehle zu verstoßen.“

Das Schweigen, das daraufhin entstand, wurde schließlich von Arzyria unterbrochen.

„Ich gebe Zpezio recht. Irgillyns Tod steht damit, ob er seine Aufgabe schon abgeschlossen hat, nicht in Verbindung. Wenn Nikkam und meine zwei Experten am Aufmarschplan nichts Verdächtiges finden, dann dürfen wir getrost davon ausgehen, daß der Prodheimer-Fenke nicht dazu gekommen ist, seinen Auftrag durchzuführen.“

\*

Zur dritten Morgenstunde nahm Herzog Gu die erste Mahlzeit des Tages ein. Sie war knapp bemessen, aber köstlich. Arzyria leistete ihm Gesellschaft.

„Was machst du aus den letzten Worten, die Irgillyn sprach“, erkundigte sich Gu.

„Bis jetzt noch nichts“, antwortete die junge Kranin. „Er lud die Schuld auf sich - welche Schuld, mag man sich fragen. Und dann sagte er, in dieser Reihenfolge: Bruderschaft - Stimme - Verweis. Mit der Stimme meinte er ohne Zweifel den Interkom, der sein Todesurteil verkündete. Daß die Stimme der Bruderschaft gehörte, liegt auf der Hand. Aber mit dem Verweis kann ich nichts anfangen.“

Gu stocherte auf seiner Platte herum, fand nichts, wonach ihm im Augenblick der Appetit stand und warf schließlich die Gabel beiseite.

„Das ist für mein altes Gehirn zuviel“, brummte er. „Ich kann nicht mehr so rasch und kompliziert denken. Ihr Jungen werdet schon herausfinden, was es mit dem seltsamen Gestammel auf sich hat. Weiter! Was hast du über Klaque erfahren?“

„Klaque hat sich in den vergangenen Tagen nicht aus dem Westflügel gerührt. Meine Beobachter plagt die Langeweile, aber ich habe ihnen klargemacht, daß sie aushalten müssen. Wir umgeben den Westflügel des Tärtras mit einem engmaschigen Netz, nach draußen hin nimmt die Maschenweite zu. Wir haben alles an Kommunikationsmitteln aufgeboten, was wir in die Finger bekommen konnten. Wenn uns Klaque beim nächsten Ausflug durch die Lappen geht, dann benützt er Magie.“

„Gut, gut“, murmelte der Herzog. „Und solange er sich nicht in der Stadt herumtreibt, kann er nichts Übles anrichten, nicht wahr?“

„Dafür ist Vornesch, der Neue, um so aktiver“, fuhr Arzyria fort, ohne auf GUS Bemerkung einzugehen. „Er wirbt Leute an.“

23

„Zu welchem Zweck?“

„Das weiß niemand außer Vornesch - und vielleicht nicht einmal der.“

Gu musterte sie, als wolle er sich vergewissern, daß ihr nicht etwa der Wein zu Kopf gestiegen sei. „Das ergibt keinen Sinn, Mädchen“, sagte er. „Drück dich klarer aus.“

„Wenn Vornesch ein anwerbbares Objekt findet, zieht er sich mit ihm in ein Privatquartier zurück. Die Besprechung dauert im Durchschnitt eine bis zwei Stunden. Dann kommen Vornesch und der Angeworbene wieder zum Vorschein. Da Vornesch jedes Mal ein anderes Quartier benützt, entfällt die Möglichkeit, eine Abhöranlage einzubauen. Wir wissen nicht, wohin er sich beim nächsten Mal wenden wird. In einem Fall hatten wir Glück. Einer meiner Leute kannte den Angeworbenen und fragte ihn behutsam aus. Der Kerl wußte weiter nichts, als daß er sich Tag und Nacht bereit zu halten hat.“

„Wozu?“

„Das ist ihm unbekannt.“

„Und Vornesch womöglich auch?“

„Ich halte es sogar für wahrscheinlich. Im übrigen ist es denkbar, daß das Vorhaben zwar geheimnisvoll, aber durchaus ehrbar ist. Die Angeworbenen sind ohne Ausnahme Leute mit reiner Weste.“

Herzog Gu gab mit einem Knurren zu verstehen, daß er mit der Entwicklung der Dinge nicht zufrieden sei. Inzwischen fuhr Arzyria fort:

„Außerdem versieht Vornesch noch eine zweite Aufgabe. Er horcht sich in der Unterwelt um, ob jemand einen Anschlag auf Herzog Carnuum plant.“

„Das verstehe ich schon eher“, meinte Gu. „Ich dachte, zu diesem Zweck sei er eigentlich angeworben worden. Aber zurück zu der anderen Sache - hast du dir eines der Privatquartiere angesehen, in der er seine Leute anwirbt?“

„In einem Fall, ja. Es handelt sich um ein ganz gewöhnliches Appartement, das zur Vermietung freisteht. Normale Einrichtung, nichts Ausgefallenes oder Ungewöhnliches.“

„Der Vermieter...“

„Wußte von der Sache nichts“, fiel ihm Arzyria ins Wort. „Er könnte Klage bringen. Ich habe ihm davon abgeraten.“

„Gut“, pflichtete der Herzog bei. „Wir wollen Vornesch nicht unbedingt mißtrauisch machen. Immerhin scheinen seine Absichten doch nicht aus schneeweißem Herzen zu kommen. Sonst schliche er sich nicht heimlich - und dabei das Gesetz übertretend, wohlgemerkt! - in anderer Leute Wohnung.“ Er betupfte sich die Finger mit einem wohlriechenden Handtuch. „Sonst noch etwas?“

„Nichts Wichtiges“, antwortete Arzyria. „Wir halten die Augen offen.“

„Ausgezeichnet“, sagte der Herzog. „Dann kann ich mich jetzt auf ein paar Stunden dem wohlthätigen Geist der Träume widmen.“

\*

Musanhaar musterte das Gesicht des Kranen, der ihn aus der Bildfläche heraus anblickte. Beide seiner Berufe - der des Arztes in gleichem Maße wie der des Informationsspezialisten - befähigten ihn aufgrund langjähriger Erfahrung, im Gesicht eines intelligenten Wesens zu lesen wie in einem aufgeschlagenen Text. Der Krane, dessen Blick unbeirrt standhielt, wollte etwas vor ihm verbergen. Und er hatte Angst.

„Wirst du deinen Fahrplan einhalten, Tomason?“ fragte Musanhaar.

Schwerfällig machte der Kommandant des Spoodie-Schiffs die Gebärde der Zustimmung.

„Wie weit seid ihr noch von Kran entfernt?“

„Zwölf Lichtjahre“, antwortete Tomason.

„Dafür brauchst du einen Tag?“ erkundigte sich Musanhaar ungläubig.

24

„Wenn ich Glück habe“, antwortete der Kommandant zurückhaltend. „Solange die Bordpositronik sich unberechenbar verhält und die Schwierigkeiten mit dem Triebwerk nicht behoben sind, bin ich auf die Laune des Zufalls angewiesen.“

Musanhaar seufzte. Es fiel ihm schwer, die Worte auszusprechen, die ihm auf der Zunge lagen. Aber er hatte keine andere Wahl. Zu eindeutig waren die Symptome, daß sich irgendwo entsetzliches Unheil zusammenbraute.

„Tomason, wie lange sind wir Freunde?“

Der Kommandant warf ihm einen halb verwunderten, halb mißtrauischen Blick zu.

„Achtzehn Jahre, wenn ich mich recht erinnere“, antwortete er.

„Ich bin immer noch dein Freund“, sagte Musanhaar mit schwerer Stimme, „auch wenn ich dir jetzt erkläre, daß ich mich von dir angelogen fühle.“

Ein kurzes Blitzen in den Augen seines Gegenübers, eine hastige Bewegung der Schultern, als wolle Tomason zornig auffahren; aber dann sank er wieder in seinen Sitz zurück, und das eckig geratene Gesicht zeigte denselben Ausdruck wie zuvor. Tomason widersprach nicht. Durch seine Reaktion ließ er den Freund wissen, daß er recht hatte.

„Wie, wenn ich es nur getan hätte, um Schaden zu verhüten?“ fragte er.

„Wie kannst du das? Wenn Schaden zu befürchten ist, müssen alle davon wissen, die davon betroffen sein könnten. Wie sonst soll man etwas gegen die Bedrohung unternehmen?“

Tomason winkte ab. „Du kannst nichts dagegen tun“, erklärte er kategorisch.

„Warum willst du nicht darüber sprechen?“ drängte Musanhaar. „Wenigstens zu mir? Wenn du verlangst, daß ich deine Worte für mich behalte, so will ich dir das versprechen. Aber, beim Licht unseres Universums, verschließe dich deinem Freund gegenüber nicht!“

Ein Ausdruck der Unsicherheit erschien auf Tomasons Gesicht. Er schien mit sich zu ringen.

„Gut, Musanhaar, ich will's versuchen“, sagte er schließlich. „Es ist eine komplizierte Sache, die dir stellenweise haarsträubend vorkommen wird, aber ...“

Der Bildschirm erlosch. Eine Sekunde lang saß Musanhaar reglos vor Schreck und Enttäuschung. Aber dann wurde er lebendig. Die Finger glitten hastig über die großflächige Tastatur der Konsole. Ein Krane in der Uniform der Flotte erschien auf der Sichtfläche.

„Ich habe den Kontakt zum Spoodie-Schiff verloren“, stieß Musanhaar hervor. „Stell die Verbindung auf dem schnellsten Weg wieder her!“

„Der Kanal ist ausgefallen“, erklärte der Rekrut mit steinernem Gesicht.

„Was heißt das? Ruf das Schiff an und sag ihnen...“

„Das Orterbild weist aus, daß der Empfänger des Spoodie-Schiffs nicht mehr aktiv ist“, wurde er unterbrochen.

„Was? Das Schiff weigert sich, von uns angesprochen zu werden?“

Der Rekrut winkte bejahend. „So sieht es aus. Es tut mir leid, daß ich nichts für dich tun kann.“

„Hör nicht auf zu probieren“, knirschte Musanhaar. „Von jetzt an wird die Wache im Kommunikationsraum verdoppelt, und die Hälfte der Mannschaft hat weiter nichts zu tun, als darauf zu achten, ob die Leute im Spoodie-Schiff ihren Empfänger wieder einschalten.“

„Ich habe verstanden“, sagte der Rekrut.

Die Bildfläche wurde dunkel. Musanhaars Gedanken tanzten einen wilden Reigen. Der Hyperempfänger war, im Gegensatz zu einem konventionellen, energetisch ortbar, weil in betriebsfähigem Zustand eine beachtliche Leistung verbraucht wurde, die sich im Spektrum der Streuenergie, die das Orterbild erzeugte, als schwache, aber charakteris-

25

tische Linie darstellte. Konnte es sein, daß eines der Ortergeräte versagt hatte? Ausgeschlossen. Selbst wenn ein Versager stattgefunden hätte, wäre aufgrund der automatischen Schadensanzeige sofort ein zweites Gerät eingesprungen.

Das Spoodie-Schiff wollte von niemand mehr angesprochen werden. War es Tomason selbst, der zuerst so getan hatte, als wolle er dem Freund von seinen Sorgen be-

richten, und dann mit der Hand wie beiläufig über den Hauptschalter gefahren war, damit er sein Geheimnis für sich behalten konnte? Musanhaar glaubte es nicht. Eher war er geneigt, anzunehmen, daß Tomason die Kontrolle über zumindest einen Teil seines Schiffes verloren hatte.

Er formulierte eine Meldung, die Herzog Gu wahrscheinlich den Rest seiner Nachtruhe rauben würde: ES GIBT KEINE VERBINDUNG ZUM SPOODIESCHIFF MEHR, und sandte sie durch den üblichen Kanal.

Er verzichtete darauf, mit der Antigravplatte zu der Etage zurückzukehren, auf der sich sein Quartier befand. Er schritt durch einen matt erleuchteten Korridor bis zur Peripherie des Ostflügels der Tärtras-Pyramide und trat durch eine Tür hinaus ins Freie. Er befand sich fünfzig Meter über der Ebene des Parks, in den das mächtige Gebäude eingebettet war. Darunter herrschte noch Finsternis. Am fernen Horizont leuchtete in hellem Rot ein dünner Streifen, der das Nahen des neuen Tages verkündete - das letzte im Jahr 343 Herzog Lugos.

Musanhaar wandte sich nach rechts und begann, die Treppe hinaufzusteigen, die an der Außenwand der Pyramide in die Höhe führte. Er hatte mehr als einhundert Meter Höhenunterschied zu überwinden; aber das machte ihm nichts aus. Nichts war besser dazu geeignet, den Verstand von unnützen, grüblerischen Gedanken abzulenken, als körperliche Anstrengung.

9.

Am letzten Tag des Jahres erwachte Nikkam so spät, daß er weder Intschil noch die Jüngeren zu sehen bekam, bevor sie das Heim verließen. Er hatte den größten Teil der Nacht hindurch gearbeitet, unterstützt von zwei Computerspezialisten, die ihm von Arzyria zur Verfügung gestellt worden waren. Das Ergebnis ihrer Mühen: der Aufmarschplan war nach intelligentem Ermessen fehlerfrei.

Nikkam fertigte sich mit Hilfe der Kücheneinrichtung eine kleine Morgenmahlzeit und schaltete ein Nachrichtenprogramm ein. Der Vorfall der vergangenen Nacht wurde in der Sektion Lokale Neuigkeiten an erster Stelle erwähnt. Der Mord an Irgillyn wurde der Bruderschaft angelastet. Es war die Rede von einer Stimme, die den Ermordeten kurz vor seinem Tod auf die bevorstehende Bestrafung aufmerksam gemacht hatte.

Das verblüffte Nikkam. Es war zwar möglich, daß auch andere die Warnung der Lautsprecherstimme gehört hatten. Aber davon, daß Irgillyn in den letzten Sekunden seines Lebens die Bruderschaft mit seinem Tod in Verbindung gebracht hatte, wußten nur er selbst und Arzyria. Hatte Arzyria es für angebracht gehalten, die Nachrichtenmedien darüber in Kenntnis zu setzen?

Er stellte eine Bildsprechverbindung mit dem Ostflügel des Tärtras her, in dem Herzog Gu mit seinem Hofstaat residierte, und verlangte nach der jungen Kranin. Er erhielt abschlägigen Bescheid. Arzyria sei im Augenblick unerreichbar. Nikkam hinterließ seinen Namen. Er war ärgerlich. Das Schlimme mit Leuten in hohen Positionen war, daß sie immer Informationen haben wollten, aber nie selbst welche herausgaben.

Er nahm den Transmitter nach Häskent und traf zwei Stunden vor Mittag an seinem Arbeitsplatz ein. Während seiner Abwesenheit hatte Intschil die Aufsicht übernommen. Es gab nicht mehr viel zu tun. Der Aufmarschplan stand fest. Die Mitglieder der Gruppe beschäftigten sich damit, ihre Plätze aufzuräumen. Es herrschte Aufbruchstimmung.

26

Über das grausige Geschick, das Irgillyn befallen hatte, wurde nicht gesprochen. Nikkam hatte erwartet, seine Mitarbeiter in gedrückter Stimmung vorzufinden, aber das war nicht der Fall. Irgillyn hatte offenbar nicht viele Freunde gehabt.

„Wir müssen das Labor bis achtzehn Uhr geräumt haben“, sagte Intschil.

Ihre Worte schienen eine Aufforderung zu enthalten. Er musterte sie verwundert. „Ja, ich weiß. Warum, gibt es Probleme?“

„Jemand müßte Irgillyns Arbeitsplatz aufräumen“, sagte sie.

„Hat das die Schutzgarde nicht besorgt?“

„Es war niemand von der Schutzgarde hier“, antwortete Intschil.

\*

Nikkam sah sich in der kleinen Arbeitszelle um. Sie wurde durch eine Leuchtplatte in der Decke erhellt und war mit karger Zweckmäßigkeit ausgestattet. Der übliche Arbeitstisch, ein paar Speicherregale, zwei zierliche Stühle, ein Datengerät, ein Interkom-Anschluß. Außerdem noch ein paar Kleinigkeiten, die ein Analytiker für seine Arbeit braucht. Nichts Persönliches. Zum zweiten Mal innerhalb weniger Tage fragte sich Nikkam, was für ein Privatleben der Prodheimer-Fenke wohl geführt haben mochte.

Er öffnete die Laden der Speicherregale eine nach der ändern und durchsuchte ohne viel Interesse ihren Inhalt. Er fand Diagramme, Datenlisten, ein paar kleine Speicherscheiben - alles Dinge, die zur Tätigkeit des Analytikers gehörten wie die Schutzmontur zum Raumfahrer.

Er sah einen seiner Mitarbeiter an der offenen Tür vorbeigehen und rief ihn zurück. „Greif dir noch ein oder zwei Leute und räum hier auf, bitte“, sagte er. „Das Zeug wird ...“ Er stockte plötzlich.

„Ja?“ sagte der andere.

„Ach was, das ist nicht so wichtig“, meinte Nikkam wegwerfend. „Vergiß, was ich gesagt habe.“

Der Mitarbeiter verschwand, sichtlich ein wenig verwundert. Nikkam zog das Stück Druckfolie aus der Lade, das seine plötzliche Sinneswandlung bewirkt hatte. Als er die Lade schließen wollte, hatte es sich aufgerollt, und auf seiner Rückseite war eine handschriftliche Notiz zum Vorschein gekommen. Nikkam zog die Folie hervor, breitete sie auf dem Tisch aus und glättete sie. Die Notiz war in ungelassenen Buchstaben geschrieben und lautete: Bauwerk 4, Abschnitt D, Traverse 8, Bezirk Pävolaan, Nordstadt.

Eine Adresse also. Traversen wurden, besonders in älteren Stadtteilen, die Querstraßen genannt, die Hauptverkehrswege miteinander verbanden und zu diesen gewöhnlich senkrecht verliefen. Hatte Irgillyn dort gewohnt? Nein. Nikkam erinnerte sich, daß der Prodheimer-Fenke, seitdem er seiner Gruppe zugewiesen worden war, ein Appartement an der Grenze des Bezirks Merdaris bewohnt hatte - demselben Bezirk, in dem sich auch Nikkams Wohnpyramide befand.

Pävolaan! Östlich an Meriaris angrenzend, eine heruntergekommene Gegend, von den Hochstraßen gemieden, bevölkert von Wesen, die es aus dem einen oder anderen Grund nicht fertigbrachten, sich in die Gesellschaft einzugliedern. Was hatte Irgillyn in Pävolaan verloren?

Nikkam setzte das kleine Datengerät in Betrieb. Er aktivierte die Auskunftsdatei und hatte kaum eine Sekunde später ein Kartenbild der Gegend vor sich, die die Adresse bezeichnete. Die Traverse 8 begann unmittelbar an der Westgrenze des Bezirks. Zwischen Pävolaan und Merdaris zog sich an dieser Stelle ein Grasstreifen hin von einem Kilometer Breite, und hoch über diesem Streifen verlief die Fernstraße 95.

Nach kurzem Zögern rief Nikkam die nächst gelegene Dienststelle der Schutzgarde an. Er gab sich zu erkennen und bat darum, daß man ihm ein paar Gardisten schickte,

27

die Irgillyns Nachlaß sichteten. Es sei immerhin möglich, sagte er, daß man darunter

einen Hinweis finde, der bei der Aufklärung des gestrigen Mordfalls von Nutzen sein könnte. Der Leiter der Dienststelle sagte seine Hilfe zu.

Das Stück Druckfolie nahm Nikkam an sich. Nachdem er Intschil ein paar Anweisungen für den Rest der Aufräumarbeiten erteilt hatte, machte er sich auf den Weg.

\*

Die Westgrenze des Bezirks Pävolaan war unbewohnt. Die Wesen, die in Pävolaan lebten, hatten sich ins Innere des Stadtteils zurückgezogen, als scheuten sie sich, von den Bewohnern des wohlhabenden Bezirks Merdaris gesehen zu werden. Der südliche Teil der beiden Hauptverkehrswege, die durch die Traverse 8 miteinander verbunden wurden, war bereits eingeebnet. Das städtische Wiederbebauungsprogramm folgte den zurückweichenden Asozialen auf dem Fuß.

Nikkam blickte an der Reihe der halb zerfallenen Pyramiden entlang. Es war kurz nach Mittag. Ein wolkenlos blaßblauer Himmel wölbte sich über der Nordstadt. Der Wind war eingeschlafen, und die Sonne Krandhor brannte mit unbarmherziger Wucht. Für siebzehn Uhr war eine nördliche Brise angesagt, die frische Kaltluft von den Lissan-Bergen heranzuführen sollte. Bis dahin hoffte Nikkam, seine Mission längst beendet zu haben.

Es war ihm nicht wohl in der hitzeblimmernden Einsamkeit der zerfallenen Gebäude. Jenseits der breiten Grasfläche sah er die Gebäude des Bezirks Merdaris, und über ihm schwang sich der kühne Bogen der Fernstraße. Dröhnendes Brummen drang zu ihm herab. Da oben und dort drüben war die Zivilisation; aber er stand allein in einer Wildnis, die seit langem keines intelligenten Wesens Fuß mehr betreten hatte.

Falsch gedacht: Irgillyn war hier gewesen!

Bauwerk 4 mochte einst eine imposante Struktur gewesen sein, über fünfzig Meter hoch, mit unregelmäßigen, zum Teil schiefkantigen Stufen, wie die Architekten vergangener Jahrhunderte gerne gebaut hatten. Jetzt war der Glanz verschwunden. Die Spitze der Pyramide war zu Geröll geworden, das im verwahrlosten Garten verstreut lag. Die Stufen der Treppen, die an zwei gegenüberliegenden Seitenflächen des Gebäudes nach oben führten, waren zerbröckelt, und niemand würde sich ihnen mehr anvertrauen wollen.

Was immer Irgillyn hier gesucht hatte, mußte sich zu ebener Erde befinden. Nikkam suchte nach Spuren, aber seine Mühe war umsonst. Er näherte sich der nach Westen weisenden Kante der Pyramide und entdeckte einen Eingang, der wie die Mündung einer Höhle aussah. Sicherlich hatte er nicht zum ursprünglichen Bauplan gehört. Er war nachträglich angebracht worden. Nikkam trat vorsichtig hinzu. Er roch Moder und wünschte sich plötzlich, er hätte eine Waffe. Wer mochte wissen, was dort hinten in der undurchdringlichen Finsternis lauerte?

„Ich an deiner Stelle wäre vorsichtig“, sagte hinter ihm eine helle Stimme.

Nikkam ruckte herum. Einen Augenblick lang stockte ihm vor Schreck der Puls. Dann erkannte er Arzyria, die hinter einem Gebüsch stand und ihm zuwinkte. Verwundert ging er auf sie zu.

„Was hast du hier zu suchen?“ fragte er nicht besonders freundlich.

„Dasselbe könnte ich dich fragen“, antwortete die Kranin spöttisch. „Ich sah dich und wollte wissen, was dich hier herbringt.“

\*

„Du sahst mich?“ stieß Nikkam verblüfft hervor.

Arzyria wurde ernst. „Ich glaube nicht, daß wir uns hier unterhalten sollten“, sagte sie.

„Drüben auf der anderen Seite ist es sicherer.“

Am Rand der Grasfläche stand ein kleiner Schweber geparkt. Während Arzyria ihn unter dem breiten Band der Hochstraße hindurch steuerte, erkundigte sich Nikkam: „Wohin?“

„Zu Irgillyns Quartier“, erhielt er zur Antwort. „Er hatte seine Unterkunft in der Pyramide dort drüben - die mit den rot und grün dekorierten Erkern und Türmchen.“

Sie selbst stellte keine Frage. Dennoch wußte Nikkam, daß sie von ihm erwartete, seine Anwesenheit in diesem Teil der Stadt zu erklären. Er berichtete von dem Fund, den er in Irgillyns Arbeitszeit gemacht hatte.

„Du hättest mich davon wissen lassen können“, sagte Arzyria mit leisem Tadel.

„Ich habe heute morgen versucht, dich zu erreichen“, erwiderte Nikkam. „Ich hinterließ meinen Namen. Du reagiertest nicht. Es war nicht anzunehmen, daß ich beim zweiten Mal mehr Erfolg haben würde.“

„Was gab es heute morgen?“ wollte Arzyria wissen, ohne auf den Vorwurf einzugehen.

„Ich wollte wissen, wie die Nachrichtenmedien erfahren haben, daß die Bruderschaft hinter dem Mord an Irgyllin steckt.“

Die junge Kranin machte eine grimmige Geste. „Das wollten wir alle gern wissen“, sagte sie. „Das Rätsel war rasch gelöst. Ein Unbekannter hat sich an die Nachrichtendienste gewandt, sich als Mitglied der Bruderschaft ausgegeben und behauptet, der Mord gehe auf das Konto des Geheimbunds. Die Bruderschaft will der Öffentlichkeit anscheinend zeigen, daß sie Tatkraft besitzt und sich nicht mehr so ängstlich zu verstecken braucht wie in der Vergangenheit.“

„Es könnte auch jemand gewesen sein, der sich wichtig machen wollte“, wandte Nikkam ein.

„Wir glauben es nicht. Der Mord an Irgillyn war ein Signal für alle, die der Bruderschaft dienen. Er sollte zeigen, daß Unzuverlässigkeit nicht geduldet wird. Daß die Bruderschaft zuschlagen und strafen kann, wo immer sie will.“

Arzyria parkte das kleine Fahrzeug in einem unterirdischen Abstellraum. Eine Antigravplatte führte zu den Wohnetagen hinauf. Sie gelangten auf einen schmalen, niedrigen Korridor. Vor einer Tür, die nur zwei Meter hoch war, blieb Arzyria stehen.

„Da hinein?“ fragte Nikkam verwundert.

„Der Eigentümer hat sich auf Fremdmieten spezialisiert. Auf diese Weise erzielt er einen höheren Gewinn“, erklärte Arzyria. „Zwei Etagen dieser Pyramide sind auf Prodheimer-Fenken eingestellt.“

Die Tür wurde von innen geöffnet. Einer von Arzyrias Mitarbeitern kam in hockender Stellung zum Vorschein. Arzyria ließ sich auf die Hacken nieder, und Nikkam tat es ihr nach. Es war nicht angenehm, sich in dieser Haltung vorwärtszubewegen, und vor allen Dingen würdelos.

Die Wohnung bestand aus fünf Räumen. Ein schmaler Gang führte in einen Aufenthaltsraum, dessen ostwärts gelegene Wand aus Glas bestand. Nikkam sah sich um. Irgillyn hatte seine Wohnung nicht häuslicher ausgestattet als seine Arbeitszelle. Er mußte ein seltsamer Kauz gewesen sein.

Arzyria wies auf die Fensterwand. „Sieh dir das dort an“, forderte sie Nikkam auf.

Nikkam sah ein Teleskop, das in der Nähe der Glasfläche aufgestellt war. Er kauerte nieder und blickte durch das Okular. Das Bild, das sich ihm darbot, überraschte ihn nicht mehr. Er sah die Basis der halb zerfallenen Pyramide, den Ort, an dem er vor wenigen Minuten mit Arzyria zusammengetroffen war.

„Wonach hat er Ausschau gehalten?“ fragte Nikkam.

29

„Ich nehme an, daß das Loch dort drüben einer der Punkte war, an dem sich sein Auftraggeber mit ihm in Verbindung setzte“, antwortete Arzyria. „Die Adresse, die du fandest, weist darauf hin, daß das zerfallene Gebäude für ihn von Bedeutung war. Wir haben Messungen angestellt. Aus dem Innern der Pyramide kommt ein stetiger, aber minimaler Fluß von Streustrahlung. Ganz so, als gäbe es dort ein Gerät im Wartezustand.“

„Was wäre geschehen, wenn ich die Höhle betreten hätte?“ fragte Nikkam einigermaßen außer Atem.

„Wer kann das wissen? Irgendein Wahrnehmungsmechanismus wäre in Tätigkeit getreten, hätte dich als Unbefugten identifiziert und sodann die ganze Pyramide in die Luft gesprengt. Das ist eine der Möglichkeiten.“

Nikkam sah sie an und erkannte, daß sie es ernst meinte.

„Dort drüben“, fuhr Arzyria fort, „hat Irgillyn sich demnach seine Befehle geholt. Der arme Kerl! Er verstand etwas von Computern, aber nichts von der Hinterlist der Bruderschaft. Er war offenbar der Ansicht, er hätte es in der Höhle mit einem Gegenüber aus Fleisch und Blut zu tun. Sonst hätte er das Teleskop nicht aufgebaut.“

„Er beobachtete die Pyramide?“

„Ohne Zweifel. Das Gerät ist starr auf das Loch in der Basis des Bauwerks gerichtet. Ich frage mich, wie viele Stunden Irgillyn hier verbracht und auf den Geheimnisvollen gewartet hat, von dem er seine Anweisungen bekam.“ Sie lächelte. „Aber stell dir meine Überraschung vor, als ich hier hereinkam, durch das Glas blickte und dich dort drüben umherwandern sah!“

Nikkam sah sich um. Arzyrias Gehilfe war irgendwo im Hintergrund der Wohnung beschäftigt. „Hast du sonst etwas gefunden?“ fragte er.

„Nichts. Irgillyn war sehr vorsichtig, was seine persönlichen Aufzeichnungen angeht. In anderer Beziehung um so ungeschickter. Was immer es war, das er im Auftrag der Bruderschaft hätte tun sollen, er bekam offenbar Geld dafür. Das Geld vertat er beim Spiel, und das brach ihm das Genick.“

Nach einer kurzen Pause fragte Nikkam: „Was ist aus ihm geworden?“

„Man hat seine Leiche dem prodheimischen Verbindungsoffizier überstellt. Sie wird nach Prodheim gebracht und dort nach einheimischen Riten bestattet.“

Nikkam starrte durch die Glaswand hinaus auf die Grasfläche, die Hochstraße und die zerfallenen Gebäude des Bezirks Pävolaan. Arzyria wurde das Schweigen schließlich, zu unbequem.

„Ich habe einen Spezialtrupp angefordert, der die Höhle mit Mikrosonden ausloten wird“, sagte sie. „Wir wollen wissen, welche Art von Apparatur sich dort befindet - und ob sie vielleicht einen Hinweis auf die Identität der geheimnisvollen Stimme enthält.“

Nikkam reagierte auch darauf nicht. Er starrte eine geschlagene Minute durch die Glasfläche, ohne wirklich zu sehen, was sich den Augen darbot. Erst dann wandte er sich um.

„Was war Irgillyns Auftrag?“ fragte er.

„Wir wissen es nicht“, antwortete Arzyria.

„Hat er ihn ausführen können?“

„Nein.“ Nikkam bemerkte, wie sie seinem Blick auswich. „Du selbst weißt am besten, daß er nichts hat ausrichten können.“

Nikkam senkte den Blick. „Ich wollte, ich wüßte es wirklich“, murmelte er.

10.

Voller Ungewißheit glitt Scouties Blick über den kurzen Text, den sie in die Tastatur gehämmert hatte und der ihr jetzt von der Sichtfläche entgegen starrte.

SENECA - VERBINDUNG HERSTELLEN

30

Hinter sich hörte sie Brether Faddon hastig atmen. Die Spannung war unerträglich. Scoutie lehnte sich in den Sitz zurück und musterte die kahlen, weißen Wände des kleinen Arbeitsraums.

„Was jetzt?“ fragte Brether Faddon.

„Nichts. Ich muß nur Mut sammeln.“

„Vielleicht sollte ich lieber ...“

Scoutie winkte ab und beugte sich wieder nach vorne. „Nein. Ich mach' das schon.“

Sie unterhielten sich in der Sprache, die auf Chircool gesprochen wurde. Auch der kurze Text auf dem Bildschirm war in dieser Sprache abgefaßt. Ihre Hand zögerte über der breiten, roten Taste, die die Übertragung der Nachricht auslöste.

„Irgendwann muß es sein“, murmelte sie und drückte zu.

„Seneca hier. Wer wünscht zu sprechen?“

Scoutie fuhr zurück. Sie hörte Brether einen halb unterdrückten Schrei von sich geben. Der Text war von der Bildfläche verschwunden. An seiner Stelle prangte das Symbol der Inpotronik. Das Audiosignal flackerte.

Es dauerte eine Weile, bis Scoutie sich von der unmittelbaren Auswirkung des Schocks erholt hatte.

„Brether Faddon und Scoutie von Chircool“, antwortete sie.

„Was ist euer Anliegen?“

„Wir wollen unseren Gefährten sehen. Surfo Mallagan. Und mit ihm sprechen.“

Scoutie kam sich vor wie im Traum. Die Stimme war vorzüglich moduliert, nicht von einer menschlichen zu unterscheiden. Sie hatte das unwirkliche Gefühl, sich mit einem organischen Wesen zu unterhalten. Brether und sie hatten sich zuvor auszumalen versucht, wie schwierig es sein würde, mit SENECA Verbindung aufzunehmen. Seit Tagen galt an Bord des Spoodie-Schiffs die Regel, daß die Inpotronik auf einen Anruf nur dann antwortete, wenn ihr zufällig der Sinn danach stand. Tomason und Tanwalzen hatten ihr Vorhaben für aussichtslos gehalten, Scoutie selbst hatte Zweifel entwickelt, ob sie auch nur eine einzige Erfolgchance hätten. Worauf bauten sie ihre Hoffnungen? Darauf, daß sie beide vier Spoodies trugen und daß SENECA vierfachen Spoodie-Trägern gegenüber zugänglicher war. Die Idee war ihr um so verschrobener vorgekommen, je länger sie darüber nachgedacht hatte. Sie hatte deswegen mit der Hand über der roten Taste gezögert, weil sie sich fürchtete, eine Illusion zu zerstören. Und jetzt...

„Die Begegnung muß mit Bedacht vorbereitet werden“, drang es aus dem Empfänger.

Scoutie fuhr aus ihrem Sitz in die Höhe. „Wir können ihn sehen?“ rief sie.

„Ja. Unter Bedingungen.“

„Welchen?“

„Haltet euch in dem folgenden Raum bereit.“ SENECAs Stimme benannte einen Ort in der SOLZELLE-1. „Ihr werdet von dort abgeholt. Nur ihr zwei. Ist das klar?“

„Klar!“ schrieen Scoutie und Brether wie aus einem Mund.

Später wußte Scoutie nicht mehr, wie sie den Rückweg zu Tanwalzens Quartier bewältigt hatte. Sie stand plötzlich inmitten des sparsam eingerichteten Raums, und Tanwalzen war vor ihr, und sie hatte das unwiderstehliche Bedürfnis, ihn zu umarmen. Der Leiter der Technikergruppe ließ sich die Liebkosung gerne gefallen. Erst als Brether Faddon sich diskret räusperte, wurde sie sich ihres Überschwangs Bewußt.

„Ihr habt Erfolg gehabt“, bemerkte Tanwalzen sachlich.

„Wir dürfen Surfo sehen!“ rief Scoutie.

„Wann?“

Scouties überschäumende Begeisterung verflüchtigte sich wie Nebel unter dem Einfluß der Sonnenstrahlen. Einen Zeitpunkt hatte SENECA nicht genannt. Sie sollten warten...

31

Brether erstattete in kurzen Worten Bericht. Tanwalzens Gesicht wurde ernst. „Es wird nicht schaden, wenn ihr den vereinbarten Punkt so bald wie möglich aufsucht“, sagte er. „Er liegt etliche hundert Meter von hier entfernt.“ Als er Scouties verwirrte Miene bemerkte, fügte er lächelnd hinzu: „Wir wollen nicht riskieren, daß euer Plan fehlschlägt, weil der Abholer früher zur Stelle ist als ihr.“

\*

Der Raum, den SENECA genannt hatte, lag heckwärts, unweit jenes Sektors, der den Übergang der SOLZELLE-1 in den zylinderförmigen Rumpfteil des Spoodie-Schiffs bildete. Inzwischen hatte Tanwalzen den Kommandanten von der erstaunlichen Entwicklung in Kenntnis gesetzt. Tomason reagierte zurückhaltend. Er machte keinen Hehl daraus, daß er das Vorhaben der Betschiden für riskant hielt.

Sie machten es sich in dem kahlen Gemach so bequem, wie es eben ging. Scoutie schalt sich eine Närrin, weil sie SENECA nicht gefragt hatte, wann der Abholer sich einstellen werde. Spannung und Ungewißheit zehrten an den Nerven. Eine halbe Stunde verging, ohne daß mehr als ein beiläufiges Wort fiel.

„Unter Umständen muß man dafür sorgen, daß ihr hier Verpflegung erhaltet“, sagte Tanwalzen schließlich. „Es können schließlich noch Tage vergehen, bis SENECA...“

„Danke für den Zuspruch“, unterbrach ihn Brether ärgerlich. „Es ist schlimm genug, auch ohne daß du den Teufel an die Wand malst.“

Tanwalzen stand auf und ging ein paar Schritte auf und ab.

„Was ist euer Plan?“ fragte er. „Ich meine, was wollt ihr unternehmen, wenn ihr mit Mallagan zusammentrefft?“

Scouties Gesicht war grimmig. „Es juckt mich in den Fingern, ihn bei den Haaren zu nehmen und solange zu schütteln, bis er wieder vernünftig wird“, sagte sie. „Aber dazu wird's nicht kommen.“ Sie zuckte mit den Schultern. „Was wir tun, was wir sagen, muß sich aus dem Augenblick ergeben.“

„Unter anderem wollen wir von Surfo erfahren“, fügte Brether hinzu, „was er über den verschwundenen Spoodie-Behälter weiß.“

„Da wir schon beim Thema sind“, warf Tanwalzen ein, „wäre es wichtig zu hören, ob es tatsächlich eine Affinität zwischen SENECA und Mehrfach-Spoodieträgern gibt...“

„Wie erklärst du dir sonst unseren Erfolg?“ fragte Scoutie.

„... und auf welche Weise SENECA feststellen kann, ob ein Wesen, das sich per Interkom mit ihm unterhält, einen oder mehr Spoodies trägt“, vollendete Tanwalzen den unterbrochenen Satz.

Scoutie erhielt keine Gelegenheit, auf seinen Vorschlag zu reagieren. Das Schott öffnete sich. Brether und Scoutie sprangen unwillkürlich auf. Aber statt des Boten, der sie abholen sollte, sahen sie Tomason durch die Türöffnung treten.

„Wir haben keinen Kontakt mehr mit Kran“, sagte er.

\*

Er musterte die beiden Betschiden. „Ich warne euch“, sagte er auf Krandhorjan. „SENECA plant Übles. An Bord dieses Schiffes funktioniert kein Sender und kein Emp-

fänger mehr. Es liegt auf der Hand, daß SENECA uns daran hindern will, die Herzöge zu warnen. Für ihn und euren Freund Surfo Mallagan ist der Angriff auf das Orakel beschlossene Sache. Unter diesen Umständen würde ich es mir an eurer Stelle zweimal überlegen, ob ich mich ihnen auf Gedeih und Verderb auslieferte oder nicht.“

32

Für betschidische Begriffe war Tomason ein Riese, ein überdurchschnittlich großer, ungemein stämmig gebauter Krane. Seine rechte Hand war verkrüppelt; niemand wußte, warum er sie nicht durch eine Bioprothese hatte ersetzen lassen.

„Hast du deine Warnung...“, begann Tanwalzen und wurde sofort unterbrochen.

„Nein“, knurrte Tomason zornig. „Ich sprach mit Musanhaar. Ich hatte mit der Warnung bis morgen warten sollen. Aber Musanhaar bezichtigte mich der Lüge. Er redete auf mich ein, bis ich schließlich nachgab. Das erste Wort war mir noch nicht über die Lippen gekommen, als der Sender ausfiel. Ich versuchte, eines der beiden Notaggregatete zu aktivieren. Sie funktionierten nicht mehr. Auch die Empfänger sind ausgefallen.“

Scoutie trat einen Schritt auf den mächtigen Kranen zu. „Gerade deshalb ist es wichtiger als je zuvor, daß wir mit Surfo Mallagan sprechen“, sagte sie mit eindringlicher Stimme. „Und unsere einzige Hoffnung liegt darin, daß Surfo zu sich kommt und ein- sieht, auf welche Katastrophe er zusteuert.“

Tomason musterte sie mit nachdenklichem Blick. Er machte den Eindruck des lang- samen, schwerfälligen Denkers; aber wer ihn einmal im Augenblick der Gefahr in Aktion gesehen hatte, der wußte, daß der äußere Anschein trug.

„Du hast recht“, sagte er. „Aber erstens glaube ich nicht, daß dir dein Vorhaben ge- lingt, und zweitens fürchte ich, daß SENECA euch nicht mehr loslassen wird.“

Scoutie war bleich geworden. „Das Risiko müssen wir eingehen“, sagte sie matt.

Auf dem Korridor waren Schritte zu hören. Tomason wandte sich um. Unter dem offe- nen Schott erschienen die metallisch schimmernden Gestalten zweier Roboter. Sie wa- ren nach dem Vorbild der Erbauer des Spoodie-Schiffs geformt und schwer bewaffnet, Produkte einer fremden, verschollenen Technologie.

„Brether und Scoutie“, schnarrte eine der beiden Maschinen.

„Wir sind hier“, antwortete Brether und faßte Scoutie bei der Hand.

„Mitkommen!“ befahl der Roboter.

Die zwei Betschiden traten in den Gang hinaus und wandten sich auf Befehl des Ro- bots nach links.

„Vorwärts“, schnarrte die Maschine.

Scoutie und Brether gehorchten. Hinter sich hörten sie die klirrenden, stampfenden Schrittgeräusche der Roboter. Tanwalzen und Tomason blieben zurück.

11.

Es ging auf Mitternacht; aber über der weiten Ebene Däme-Dant lag die Helligkeit des Tages. Riesige, aus hauchdünnen Metallfolien bestehende Spiegel, im Synchron-Orbit hoch über dem Äquator postiert, fingen das Licht der Sonne ein, die auf der anderen Seite des Planeten stand und strahlten es in leicht divergenter Bündelung auf die Ebene hinab. Für einen Beobachter, der von der Breiten Straße des Friedens in die Höhe blick- te, sah es aus, als sei die mächtige Sonne des Tages, durch zehn kleine Nachtsonnen ersetzt worden.

Eine riesige Menge hatte sich eingefunden, um die Aufstellung des großen Festzugs mitzuerleben. Delegationen aus allen Teilen der Nord- und Südstadt, von über fünfhun- dert Welten des Herzogtums Krandhor hatten sich eingefunden, um sich an der Feier der drei Ereignisse zu beteiligen: des Jahresbeginns, der Rückkehr des Spoodie-Schiffs

und der Totenehrung des Herzogs Zapelrow.

Die Breite Straße des Friedens, von prächtigen, geschichtsträchtigen Bauten gesäumt, führte über die Lange Straße von zwanzig Kilometern zu dem riesigen Platz, auf dem sich der Wasserpalast erhob. Vor Tagen schon hatten Trupps von Robotern Tribünen zu beiden Seiten der Straße errichtet. Zur Feier des dreifachen Ereignisses würden

33

sich nach Schätzungen der Schutzgarde mehr als fünf Millionen Kranen und Mitglieder anderer Sternenvölker einfinden.

Das Aufmarschgelände am Beginn der Breiten Straße war durch schwache Energiezäune abgesperrt. Die Zäune waren deutlich markiert, damit sich niemand aus Versehen weh tat. An den Durchgängen standen Roboter, die darauf achteten, daß kein Unbefugter das Gelände betrat. Unweit eines der Durchlässe war ein provisorisches, zeltartiges Gebäude errichtet worden, in dem sich Mitglieder des Festkomitees mühten, Ordnung in das chaotische Durcheinander der Aufmarschvorbereitungen zu bringen.

Nikkam saß vor einem Datengerät mit übergroßer Sichtfläche und trug anhand von Informationen, die ihm auf Datenblättern gereicht wurden, die Positionen der Abordnungen ein, die sich bereits aufgestellt hatten. Das bisher eintönig graue Schema des Aufmarschs, wie es der Bildschirm zeigte, füllte sich allmählich mit bunten Farbtupfern, Rechtecken und Keilen. Aus dem Chaos entstand Ordnung.

Nikkam fühlte sich an der Schulter berührt und wandte sich um. Hinter ihm stand Intschil. „Die Teilnahme an den Festvorbereitungen tut nicht viel für das Familienleben, nicht wahr?“ sagte sie. „Wie lange ist es her, daß ich dich zum letzten Mal sah?“

Er fuhr zärtlich über die Hand, die auf seiner Schulter rührte. „Viel zu lange“, antwortete er. „Hast du Zeit? Ich kann mich ablösen lassen.“

Sie machte die Geste der Zustimmung. Nikkam rief einen Kranen herbei und trug ihm auf, seinen Posten zu übernehmen. Er faßte Intschil bei der Hand. Sie drängten sich durch das Gewühl im Innern des Zelt und atmeten auf, als sie endlich ins Freie gelangten.

„Ich habe hier eigentlich nichts verloren“, sagte Intschil mit freundlichem Spott. „Es ist lediglich das Pflichtbewußtsein, das mich mitten in der Nacht hier hertreibt.“

„Pflichtbewußtsein?“ wiederholte Nikkam verwundert.

„Du gabst mir einen Auftrag, erinnerst du dich? Ich sollte die Simulation noch einmal durchfahren.“

„Ach das!“ Er wehrte ab. „Tut mir leid. Ich hätte dir sagen sollen, daß es nicht mehr nötig ist. Der Aufmarschplan enthält keinen Fehler.“

„Bist du ganz sicher?“

Ihre Stimme hatte einen so eigenartigen Klang, daß er unwillkürlich aufhorchte.

„Ja. Warum? Hast du etwas Verdächtiges gefunden?“

„Nein. Die Ergebnisse waren dieselben wie zuvor. Es fiel mir nur auf, daß der entscheidende Lauf nicht mit dem Standardprogramm gefahren wurde, sondern mit einem Code, der aus einem der Privatspeicher kam.“

„Wessen Privatspeicher?“

„Das läßt sich nicht feststellen.“

„Hast du auf Gleichheit geprüft?“ fragte Nikkam.

„Natürlich. Das Standardprogramm und der Privatcode sind miteinander identisch, bis auf ein einziges Wort. Mit einem von zweihunderttausend Worten kann man keine Sabotage betreiben - oder denkst du anders?“

Zweihunderttausend Worte war die Länge des Simulationsprogramms. Nikkam mach-

te eine verneinende Geste. „Höchst unwahrscheinlich“, sagte er. „Immerhin ...“

Er wurde unterbrochen. Jenseits des Energiezauns war es laut geworden. Rufe und Schreie ertönten. Trommeln dröhnten. Posaunen und Fanfaren gellten durch die Nacht. Der Lärm breitete sich aus. Von weither rollte der Donner altertümlicher Geschütze.

Nikkam und Intschil waren stehengeblieben. Nikkam blickte auf die kleine Uhr, die er an einem Finger der linken Hand trug.

„Ich wünsche dir ein glückliches neues Jahr“, sagte er zu Intschil.

\*

34

Der Morgen nahte, und die Reflektoren hoch über der Ebene Däme-Dant begannen zu verblassen, als im Westflügel des Tärtras Vornesch seinen abschließenden Bericht erstattete.

„Es gibt keine ernst zunehmenden Anzeichen, daß ein Attentat auf dich geplant ist, mein Herzog“, erklärte er in ehrerbietigem Tonfall. „Meine Nachforschungen haben mich davon überzeugt, daß dir keine Gefahr droht.“

Klaque war stummer Zeuge der Unterhaltung. Carnuum wandte sich an ihn und fragte: „Hat er alle Möglichkeiten bedacht?“

An Klaques Stelle antwortete Vornesch: „Das habe ich in der Tat.“ Er hielt es für angemessen, an dieser Stelle zur Kenntnis zu geben, daß er nicht so dumm war, wie der Herzog glaubte. „Ich habe besonders nach Verbindungen der Unterwelt mit dem Hof des Herzogs Gu Ausschau gehalten. Aber auch in dieser Hinsicht sind die Anzeichen negativ.“

Ein feines Lächeln spielte um Carnuums Lippen. „Du weißt also, von woher ich die Gefahr erwarte. Nun gut. Ich hoffe, daß du dich deiner Aufgabe mit der gebührenden Sorgfalt entledigt hast. Ich gehe jetzt, um mich auf die Teilnahme am Festzug vorzubereiten.“

„Da ist noch eine Sache, die ich erwähnen sollte, mein Herzog“, sagte Vornesch.

„Was?“

„Es herrscht unter dem Volk bedeutende Unsicherheit. Man glaubt zu ahnen, daß die Herzöge Carnuum und Gu miteinander verfeindet sind. Man glaubt nicht alles, was über die Fahrt der Herzöge zum Nest der Ersten Flotte gesagt wurde. Mit anderen Worten: das Volk ist verstört. Wenn es auch im Augenblick kein Anzeichen dafür gibt, daß du dich in Gefahr befindest, so kann sich das jederzeit ändern.“

Carnuum lächelte noch immer. Er glaubte, seinen „Spion“ zu verstehen.

„Keine Angst“, sagte er. „Ich wollte dich nicht entlassen. Du bleibst weiter in meinem Dienst.“

Vornesch fuhr mit der Hand zur Stirn, um seine Ehrfurcht zu bezeigen. Carnuum verließ den Raum. Klaque machte eine Geste, die Vornesch bedeutete, daß er vorläufig nicht mehr gebraucht werde.

Vom großen Fenster seines Quartiers aus beobachtete Vornesch das Heraufsteigen des Morgens. Er war mit sich zufrieden. Der Posten am herzoglichen Hof bedeutete für ihn materielle Sicherheit. Es war lange her, seit er sich des Abends hatte zur Ruhe legen können, ohne sich den Kopf darüber zu zerbrechen, woher er das Geld für das morgendliche Frühstück nehmen werde.

Er hatte gut daran getan, sich mit der Bruderschaft einzulassen. Die Bruderschaft hatte ihm diesen Auftrag verschafft und dafür gesorgt, daß er keine Not mehr zu leiden brauchte. Politik und Ideologie des Geheimbunds waren ihm gleichgültig. Für ihn kam es nur darauf an, daß er zu essen, zu trinken und ein Dach über dem Kopf hatte - und Zeit,

sich seinen Neigungen zu widmen.

Er war nicht überrascht, als der Interkom sich mit hellem Summen einschaltete. Er wandte sich um und blickte auf die leere Bildfläche.

„Dein bisheriges Verhalten verdient Lohn“, sagte die Stimme. „Du bist brauchbar. Die Bruderschaft wird deiner Dienste auch in Zukunft bedürfen.“

„Ich bin bereit“, antwortete Vornesch bescheiden.

„Du hast die Beseitigung des Verräters Irgillyn selbst in die Hand genommen?“ erkundigte sich die Stimme.

„Es blieb mir nichts anderes übrig. Viele waren bereit, den Prodheimer-Fenken mit einem raschen Schuß oder einer überdosierten Schockladung aus dem Weg zu räumen; aber niemand wollte ihm den Schädel einschlagen.“

35

„Das war nötig, wegen der Demonstrationswirkung“, sagte die Stimme.

„Wie auch immer. Als ich niemand fand, blieb mir kein anderer Ausweg, als die Sache selbst in die Hand zu nehmen.“

„Du hast dich geschickt angestellt. Die Schutzgarde hat bis jetzt noch nicht einmal die Andeutung einer Spur.“

Vornesch fragte sich im stillen, woher der unsichtbare Sprecher das wohl wissen mochte. Aber die Stimme fuhr fort, bevor er etwas sagen konnte: „Deine andere Aufgabe ist ebenfalls abgeschlossen?“

„Es fehlt mir noch der Zeichengeber“, antwortete er. „Ich war im Begriff, ihn mir zu beschaffen.“

„Worauf wartest du noch?“ fragte die Stimme. „Der Zug beginnt in wenigen Stunden. Ich hoffe, du hast nichts Wichtiges bis zum letzten Augenblick verschoben.“

„Nein, nein“, wehrte Vornesch hastig ab. „Es ist alles vorbereitet.“

\*

Etwa um dieselbe Zeit erstattete auch Arzyria ihren abschließenden Bericht. Sie klang weniger optimistisch als Vornesch, der im gegenüberliegenden Flügel des Tärtras dem Herzog Carnuum auseinandersetzte, daß ihm keinerlei Gefahr drohe; aber auch sie sah für ihren Schützling Gu keine unmittelbare Bedrohung.

„Es wäre mir lieber“, erklärte sie, „wenn ich sagen könnte, wir hätten alle Geheimnisse aufgedeckt, alle Rätsel gelöst. So zum Beispiel ist immer noch unbekannt, was Klique tut, wenn er sich aus dem Palast entfernt. Zu welchem Zweck Vornesch alle möglichen Leute anwirbt, wissen wir ebenfalls nicht, und wir haben keine Ahnung, welchen Auftrag der Prodheimer-Fenke Irgillyn hatte ausführen sollen. Aber all diese Dinge haben offenbar nichts mit einer Bedrohung deiner Person zu tun.“

Gu gab durch Gesten zu verstehen, daß er zufrieden war.

„Du meinst also, ich könne mich in die Öffentlichkeit hinauswagen und an dem Festzug teilnehmen?“ fragte er.

„Das ist meine Ansicht“, bestätigte Arzyria. „Selbstverständlich gebe ich die Hoffnung nicht auf, Antworten auch auf die Fragen zu finden, die noch offen sind.“

„Das ist gut“, lobte der Herzog und wandte sich an den stangenförmigen Robot, der seitwärts von ihm schwebte. „Meinst du nicht auch, Fischer?“

Aber Fischer antwortete nicht, wie es seine Art war.

„Was ist mit dem Spoodie-Schiff?“ erkundigte sich Gu.

Die Frage war an Musanhaar gerichtet.

„Wir haben noch immer keine Verbindung mit Tomason“, sagte der Arzt. „Aber das Schiff ist vor vier Stunden auf die übliche Kreisbahn eingeschwenkt, und es besteht kein

Grund, daran zu zweifeln, daß es zum vereinbarten Zeitpunkt landen wird.“

„Du hast nicht versucht, das Schiff anzufliegen und ein Kommando an Bord zu schicken?“

„Nein. Irgend etwas stimmt da nicht. Entweder rebelliert der Bordrechner, oder Tomason hat es mit einer Meuterei zu tun - auf jeden Fall herrscht an Bord offenbar ein ganz unsicheres Gleichgewicht, das man nicht stören sollte. Solange die Manöver des Schiffes darauf hinweisen, daß die getroffenen Vereinbarungen eingehalten werden, möchte ich nichts unternehmen, was Unruhe stiften könnte.“

„Einverstanden“, erklärte der Herzog. „Halte mich auf dem laufenden. Ich will wissen, wann das Spoodie-Schiff zur Landung ansetzt.“

Als Arzyria in ihre Unterkunft zurückkehrte, wurde ihr gemeldet, daß Vornesch soeben den Westflügel des Palasts verlassen habe. Ärgerlich gab sie den Gedanken an ein paar Stunden ehrlich verdienter Nachtruhe auf und machte sich auf den Weg.

36

12.

Als die Sonne aufging, verkündeten helle Fanfarenstöße den Beginn des großen Festes. Der riesige Zug setzte sich in Bewegung. An der Spitze marschierten Hunderte in Weiß gekleideter junger Kranen, die ihr Leben dem Dienst am Licht des Universums gewidmet hatten. Ihre Aufgabe war es, die große Hymne zu singen, sobald sie den Platz des Wasserpalasts erreichten und die Geschütze den traditionellen Salut gefeuert hatten.

Den Weißgekleideten folgte eine Abteilung der kranischen Flotte, die sich aus Mitgliedern aller im Herzogtum vereinigten Sternenvölker zusammensetzte. Hinter dieser wiederum kamen Delegationen einzelner Welten, über zweihundert an der Zahl. Mittel- und gleichzeitig Höhepunkt des Zuges bildete der prächtige Katafalk, auf dem Herzog Zapelrow aufgebahrt lag. Er war umsäumt von mehr als eintausend Mitgliedern der Schutzgarde in Paradeuniformen. Unmittelbar hinter dem Katafalk kamen die beiden Herzöge Carnuum und Gu, von ihrem Hofstaat umgeben. An diese schlossen sich weitere Fremdvölker-Delegationen an. Abteilungen verschiedener Berufsgruppen bildeten den Abschluß des offiziellen Zuges; aber sobald er sich in Bewegung gesetzt hatte, schlossen sich ihm Zehntausende von Kranen an und folgten ihm zum Platz des Wasserpalastes.

Für den Augenblick schienen alle Zweifel vergessen, die die Bewohner der Zentralwelt des Herzogtums in den vergangenen Tagen geplagt hatten. Verstummt waren die Gerüchte über einen Streit zwischen Carnuum und Gu, vergessen die ominösen Gemunkel über ein Unheil, das das längst überfällige Spoodie-Schiff befallen haben sollte. Der Zug wurde vom dröhnenden, rauschenden Beifall der Millionen begleitet. Nur wo Zapelrows Bahre vorbeikam, ein hohes, silbern schimmerndes Gestell, das auf einem großen Lastenschweber transportiert wurde, da trat vorübergehend ehrfurchtsvolles Schweigen ein. Der Jubel brandete jedoch sofort wieder auf, wenn die beiden Herzöge, deren Fahrzeuge dem Katafalk in einem Abstand von einhundert Metern folgten, in Sicht kamen.

Die Eskorte der Schutzgarde war in stetiger Bewegung. Je zwei Gardisten bemannten ein kleines Gleitfahrzeug. Die Fahrzeuge waren zu Gruppen unterschiedlicher Flughöhe gestaffelt und kreisten unaufhörlich über dem Katafalk. Zwei größere Schweber gehörten mit zur Formation und hatten die Aufgabe, im Fall einer Gefahr die beiden Herzöge aufzunehmen und sie in Sicherheit zu bringen.

Im Augenblick jedoch dachte niemand an Gefahr. Carnuum und Gu hatten einander zu

Beginn des Zuges höflich begrüßt und machten keineswegs den Eindruck, als seien sie miteinander verfeindet. Das Spoodie-Schiff, so hörte man, befand sich bereits im Orbit um Kran. Es sah so aus, als müsse in Kürze alles, was in Unordnung war, wieder ins Lot geraten. Die Kranen vergaßen ihre Ungewißheit und widmeten sich der Feier des Tages mit aller Energie, die ihnen zur Verfügung stand.

\*

Knapp drei Stunden zuvor war Arzyria an dem Ort eingetroffen, den ihre Beobachter genannt hatten. Er befand sich in einer mittelständischen Wohngegend, siebenhundert Kilometer vom Palast der Herzöge entfernt. Arzyria hatte es sich als eine Gunst des Schicksals angerechnet, daß sich eine Transmitterstation in unmittelbarer Nähe des Zieles befand. Vornesch war vor einer halben Stunde eingetroffen, wurde ihr gemeldet, und befand sich auf der achten Ebene einer zwölfstöckigen, mit kleinen Einzelwohnun-

37

geu ausgestatteten Pyramide. Sein Besucher habe sich erst vor wenigen Minuten eingestellt.

Arzyria war zufrieden mit der Vorarbeit, die ihre Leute geleistet hatten. Das Gebäude war erst vor kurzem errichtet worden und stand zum größten Teil leer. Arzyrias Spezialisten hatten sich nicht gescheut, mitten in der Nacht den verantwortlichen Makler in seiner Ruhe zu stören und sich die Erlaubnis zur Besichtigung eines Appartements zu erwirken. Die Wohnung lag auf derselben Etage, auf der Vornesch seinen Besucher empfangen hatte. Akustische und mechanische Sensoren waren in aller Eile installiert worden.

„Bis jetzt hat sich da drüben noch nichts gerührt“, erklärte eine der Beobachterinnen, nachdem Arzyria die Installation inspiziert hatte. „Als der Besucher ankam, wurden ein paar Worte gesprochen, aber seitdem ist es totenstill.“

So blieb es auch während der nächsten anderthalb Stunden. Arzyria, übernächtigt und abgespannt, ging allmählich die Geduld aus.

„Seid ihr sicher, daß Vornesch dort drüben ist?“ fragte sie mißmutig. „Wozu lädt er die Leute ein - zum Meditieren?“

Im selben Augenblick sprach einer der mechanischen Sensoren an. Im Nachbarappartement war Bewegung entstanden. Das Instrument registrierte Erschütterungen, die von Schritten und dem Öffnen einer Tür erzeugt wurden. Die Lichtmarke eines akustischen Empfängers begann zu zittern. Drüben wurde gesprochen.

Die Schritte bewegten sich in den Korridor hinaus, wurden schwächer und waren schließlich nicht mehr zu registrieren. Die Tür hatte sich inzwischen wieder geschlossen. Arzyria ließ eine weitere Minute verstreichen; dann richtete sie sich auf.

„Los! Wir sehen uns das da drüben an.“

\*

Auf den ersten Blick unterschied sich die kleine Wohnung nicht von dem Quartier, in dem Arzyria mit ihren Spähern auf der Lauer gelegen hatte. Die Räume waren kahl, die Luft stickig und feucht, die Klimaanlage außer Betrieb. Das einzige, was funktionierte, war die Beleuchtung. Arzyria öffnete eine Reihe von Türen und fand hinter einer davon einen privaten Antigravschacht, der aus dem Appartement unmittelbar zu einem unterirdischen Haltepunkt der Magnetbahn führte, wie die Beschriftung der Plattform auswies.

Das machte sie stutzig. Privataufzüge dieser Art gab es in Mietwohnungen selten; aber sie erinnerte sich jetzt, daß sie einen ähnlichen Fund schon einmal gemacht hatte. Das war damals gewesen, als sie mit ihren Leuten zum ersten und bisher einzigen Mal

in eine der Unterkünfte eingedrungen war, die Vornesch für seine heimlichen Verabredungen verwendete. Sie hatte dem Schacht keine besondere Beachtung geschenkt, sich nur im stillen darüber gewundert, wer es wohl so eilig haben mochte, daß er willens war, für diesen Vorzug 100 Talden mehr an Monatsmiete zu zahlen.

Sie wandte sich an einen ihrer Begleiter.

„Ich habe eine Aufgabe für dich. Nimm dir die Liste aller Treffpunkte vor, die Vornesch bisher benützt hat, und finde heraus, ob sie alle einen solchen Schacht besitzen. Beeil dich. Ich brauche die Information so rasch wie möglich.“

Zwei weitere Leute postierte sie an der Tür des Schachtes und beauftragte sie, die Antigrav-Plattform nicht aus dem Auge zu lassen.

„Ich nehme an, daß sie in Kürze benützt werden wird“, sagte sie. „Jemand kommt von unten herauf. Laßt ihn gewähren und nehmt ihn fest, sobald er durch die Tür tritt.“

Ihr Verdacht hatte inzwischen konkrete Gestalt angenommen. Sie machte sich Vorwürfe, weil sie bisher aus lauter Vorsicht darauf verzichtet hatte, Vorneschs geheime

38

Treffpunkte zu inspizieren. Ein Bild hatte sich in ihrem Bewußtsein geformt, und als sie den hintersten, an die Peripherie der Pyramide grenzenden Raum der kleinen Wohnung betrat, fand sie ihre Vermutung bestätigt.

Das Hypnosegerät war von modernster Bauart und mußte ein Vermögen gekostet haben. Die kleine Schaltkonsole war noch warm, war also noch bis vor kurzem in Betrieb gewesen. Vorneschs Besucher hatte auf einem bettähnlichen Gestell gelegen. Es war zusammenklappbar - von der Art, wie es von Ausflüglern verwendet wurde.

Es war alles hier, was Vornesch gebraucht hatte, um einen unbescholtenen Bürger von Kran in ein willfähiges Werkzeug zu verwandeln. Jetzt war es noch hier. In ein paar Minuten wäre es verschwunden, wenn sie nicht eingegriffen hätte. Damals, als sie zum ersten Mal den Ort inspizierte, an dem Vornesch sich mit einem seiner Opfer getroffen hatte, hatte sie eine volle Stunde verstreichen lassen, nachdem Vornesch gegangen war - um nur keine Aufmerksamkeit zu erregen. In dieser Stunde war das Beweismaterial verschwunden.

Gu muß davon erfahren, schoß es ihr durch den Sinn. Sie kannte Vorneschs Vorhaben noch immer nicht; aber es bestand die Möglichkeit, daß Gu sich in Gefahr befand.

Sie wandte sich um, als sie hinter sich polternde Geräusche hörte. Sie kehrte in den vorderen Teil der Wohnung zurück und kam gerade noch zurecht, um zu sehen, wie ihre beiden Posten einen Prodheimer-Fenken überwältigten. Ein zweiter Blaupelz lag gefesselt am Boden.

„Die Platte verschwand plötzlich nach unten“, erklärte einer der Posten. „Als sie wieder auftauchte, standen diese zwei Kerle darauf.“

„Haben sie irgend etwas zu sagen?“ fragte Arzyria.

„Sie sollten hier verschiedene Geräte abholen. Es gefiel ihnen nicht, wie wir mit ihnen umsprangen.“

„Wohin solltet ihr die Geräte bringen?“ Die Frage war an die beiden Gefangenen gerichtet. Als sie nicht antworteten, fügte Arzyria bitter hinzu: „Vielleicht seid ihr eher bereit, der Schutzgarde Auskunft zu geben.“

Der Krane kehrte zurück, den sie vor einer Viertelstunde losgeschickt hatte, um Informationen zu beschaffen.

„Du hattest recht“, sagte er. „Alle Verstecke, die Vornesch bisher benützt hat, sind mit privaten Antigravschächten ausgestattet. Zum Teil führen sie ins Magnetbahnsystem hinab, zum Teil in unterirdische Abstellräume...“

Arzyria winkte ab. „Das ist genug“, sagte sie. „Ruft die Garde. Es werden sich doch hoffentlich nicht alle Gardisten am Festzug beteiligen. Übergebt ihnen die beiden Gefangenen. Das Gerät dort im hintersten Raum bringt ihr zum Tärtras und stellt es in meinem Quartier ab.“

Es hielt sie nicht mehr. Noch wußte sie nicht, worum es bei Vorneschs geheimnisvollen Begegnungen ging. Aber sie spürte, daß Herzog Gu sich in Gefahr befand. Er mußte gewarnt werden!

13.

Das Gespräch mit Intschil hatte Nikkam keine Ruhe gelassen. Ein paar Minuten lang hatte ihn der Lärm des Jahresbeginns abgelenkt; dann waren seine Sorgen zurückgekehrt. Intschil war inzwischen nach Hause gegangen. Die Anstrengungen der vergangenen Tage hatten den Familienfahrplan völlig durcheinander gebracht. Es drängte sie, bei den Jüngeren zu sein.

„Wie ich dich kenne“, hatte sie beim Abschied gesagt, „wirst du den Rest der Nacht in der Südstadt zubringen.“

39

Sie hatte sich nicht getäuscht. Das neue Jahr war noch keine Stunde alt, da saß Nikkam in seinem Arbeitszimmer und brütete über dem Simulationsprogramm. Es war totenstill ringsum. In dieser Nacht arbeitete niemand im Administrationszentrum Häskent.

Nikkam hatte das Standardprogramm mit dem Privatcode verglichen, mit dem die entscheidende Simulation gefahren worden war. Intschil hatte richtig beobachtet: sie unterschieden sich in einem einzigen Wort. Die zwei Programmsegmente, in denen die Diskrepanz lokalisiert worden war, leuchteten vor ihm auf der Sichtfläche des Datengeräts. Die Stellen, an denen sie sich unterschieden, blinkten in hellem Rot.

Eine Adresse, erkannte Nikkam. Das Programm verwies auf eine Speicherstelle, von der Daten zu beschaffen waren. Hier lag der Unterschied. Das Privatprogramm verwies auf eine andere Stelle als der Standardcode. Wenn dieser Verweis etwas zu bedeuten hatte...

*Verweis!*

Wie aus der Ferne drangen Nikkam die mit letzter Kraft hervorgestoßenen Worte wieder ans Ohr.

*Alles meine Schuld... Bruderschaft ... Stimme... Verweis...*

Das war der Verweis, von dem Irgillyn in den letzten Sekunden seines Lebens gesprochen hatte! Er hatte ein Geständnis ablegen wollen, aber es war ihm nicht mehr genug Kraft verblieben.

Mit fieberhaftem Eifer machte Nikkam sich an die Suche. Der Verweis des Privatcodes zeigte auf einen winzigen Speicherbereich, der wiederum nichts weiter als eine Adresse enthielt - die Adresse der Parameterdaten, die als Eingabe für die Simulation gebraucht wurden. Irgillyn hatte verfälschte Parameter benützt! Er hatte den Festzug auf eine bestimmte Art und Weise organisieren wollen und dazu die Daten manipuliert, bis sie das gewünschte Ergebnis erzielten. Die gefälschten Daten standen in einem Speicherbereich, der nur Irgillyn bekannt gewesen war. Er hatte nur seinen Privatcode anstelle des Standardprogramms unterzuschieben brauchen, und schon erzeugte jeder Simulationslauf das gewünschte Ergebnis! Jedermann war überzeugt, mit der Standard-Datenmenge zu arbeiten, während er in Wirklichkeit die Parameter benützte, die Irgillyn verfälscht und in einem geheimen Bereich abgestellt hatte.

Schlau! Aber wozu das alles? Welchen Zweck hatte der Prodheimer-Fenke verfolgt? Nikkam überflog in aller Eile die gefälschten Daten. Das Programm verlangte einen

derart komplexen Wust von Eingabeparametern, daß es schwer war, allein durch Betrachten der Werte zu erkennen, auf welche Weise und mit welchem Ziel sie gefälscht worden waren. Eines jedoch fiel Nikkam sofort auf. Irgillyn hatte die Zahl der Fremdvölker-Delegationen mit 1200 angegeben. In Wirklichkeit gab es nur knapp über fünfhundert.

Nikkam stellte eine Verbindung mit der nächst gelegenen Dienststelle der Schutzgarde her. Es war dieselbe Stelle, mit der er vor zwei Tagen wegen Irgillyns Nachlaß verhandelt hatte. Der Zufall wollte es, daß derselbe Beamte seinen Anruf beantwortete.

„Es tut mir leid“, sagte er, nachdem die üblichen Worte der Begrüßung ausgetauscht worden waren, „aber es liegt uns noch kein Ergebnis vor. Das Material ist zu umfangreich, und wir hatten mit dem Fest...“

„Darum geht es nicht“, fiel ihm Nikkam ins Wort. „Ich bin einem Verrat auf der Spur und brauche eure Hilfe.“

Der Gardist wirkte erstaunt. Nikkam erstattete Bericht, so knapp es ging. Unglücklicherweise fielen der Knappheit mehrere Überlegungen zum Opfer, die für Nikkam die Zusammenhänge logisch und klar erscheinen ließen, während ohne sie sein ganzer Indizienkomplex ein wenig an den Haaren herbeigezogen erschien.

„Und damit soll ich etwas anfangen?“ fragte der Beamte zweifelnd. „Der Zug ist also in Wirklichkeit kürzer, als deine Simulation anzeigt. Was soll man daraus machen?“

40

„Gesetzt den Fall, es lauern Attentäter auf Herzog Carnuum oder Gu, vielleicht auch auf beide“, argumentierte Nikkam. „Dann wurde der Zug so organisiert, daß die beiden Herzöge in dem Augenblick, in dem der Anschlag stattfinden soll, sich an einem günstigen Ort befinden.“

„Und wo ist der?“

„Das weiß ich nicht“, rief Nikkam verzweifelt. „Der Zug beginnt in zwei Stunden! Soll ich vielleicht noch einmal eine ganze Simulation durchfahren, um dir auf den Meter genau sagen zu können, wo der Anschlag stattfinden wird?“

„Was erwartest du von mir?“ hielt ihm der Gardist entgegen. „Daß ich um eines unbestimmten Verdachts willen den ganzen Festzug durcheinander bringe?“

„Zum Teufel - es steht ein Attentat zu befürchten!“ rief Nikkam ärgerlich.

„Auf wen? Und wo? Ohne diese Informationen kann ich nichts unternehmen. Ich bin überzeugt, das siehst du ein.“

Was Nikkam einsah, war, daß er hier gegen eine Hartnäckigkeit ankämpfte, der er nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen hatte. Er gab auf, wenigstens für den Augenblick.

„Gut“, knurrte er, „ich sehe mir die Daten näher an. Ich melde mich wieder, wenn ich Genaueres weiß.“

\*

Zwei Stunden lang schlug er sich mit Tausenden von gefälschten Parametern herum. Je mehr Zeit verstrich, desto härter nahm ihn die Panik in ihren Griff. Durch Datenvergleiche erfuhr er, daß Irgillyn dem Festzug mehr Teilnehmer zugeschrieben hatte, als es wirklich gab.

Aber er hatte den Zug nicht einheitlich gedehnt, sondern hier ein paar Dutzend, dort ein paar hundert Abordnungen hinzuerfunden und wieder andere Zahlen gänzlich unverändert belassen.

Vor wenigen Minuten hatte Nikkam ein Nachrichtengerät eingeschaltet. Der Festzug war unterwegs. Wenn wirklich ein Anschlag geplant war und er Hilfe bringen wollte,

dann durfte er keine Sekunde mehr verlieren. Er konzentrierte sich auf den Augenblick, in dem die Spitze des Zuges den Platz des Wasserpalasts erreichte und alles eine Viertelstunde lang zum Stillstand kam, bis die altmodische Artillerie den Salut gefeuert und die Diener des Lichts ihre Hymne gesungen hatten. Wo würden die Herzöge sich in diesem Augenblick befinden. Er konnte es nur abschätzen und rechnete mit einer Ungenauigkeit von plus-minus fünfhundert Metern.

Er rief die Schutzgarde an.

„Ist es nicht ein wenig spät?“ fragte der Beamte spöttisch, als er ihn erkannte.

„Achtet auf den Großen Triumphbogen“, stieß Nikkam hervor. „Wenn überhaupt etwas geschieht, dann irgendwo dort in der Nähe.“

„Wenn überhaupt...“, begann der Gardist; aber eine Zehntelsekunde später hatte Nikkam die Verbindung schon unterbrochen.

Er holte einen Ausschnitt des Transmitternetzes auf den Bildschirm und stellte verbittert fest, daß es von der Station, die dem Triumphbogen am nächsten lag, immer noch gute anderthalb Kilometer bis zum Ziel waren - und das entlang einer Strecke, auf der sich die Zuschauer zu Zehntausenden drängten.

Er machte sich sofort auf den Weg. Greller Morgensonnenschein blendete ihn, als er aus dem kleinen Kiosk der Transmitterstation trat. Ohrenbetäubendes Geschrei erfüllte die Luft. In Wellen brandete der Beifall auf, breitete sich aus und echote von der fernen, gegenüberliegenden Seite der Breiten Straße des Friedens zurück. Von seinem Standort aus konnte Nikkam nur die höchsten Aufbauten des Festzugs sehen; in einer Lage

41

wie dieser erwies sich seine niedrige Körpergröße als schwerwiegender Nachteil. Weit vorab schimmerte der Große Triumphbogen, den Herzog Kalem vor fast dreihundert Jahren hatte errichten lassen. Das Bauwerk, aus versilbertem Metall aufgeführt, wölbte sich hoch über die Straße des Friedens, deren Weite an dieser Stelle fast einen Kilometer betrug. Der Bogen war nicht mehr, als sein Name besagte: eine gewaltige Metallröhre, deren Zenit vierhundert Meter über der Straßenebene lag.

Nikkam erspähte einen blauuniformierten Gardisten, den man hier postiert hatte, damit er die Menge im Auge behalte. Es kostete einige Mühe, sich zu ihm durchzukämpfen. Nikkam zog seine Legitimierung aus der Tasche, eine kleine, bunte Kunststoffplakette, und hielt sie ihm vors Gesicht.

„Dringend!“ keuchte er. „Gefahr! Ich brauche ein Fahrzeug. Ich muß auf dem schnellsten Weg zum Triumphbogen.“

Diesmal hatte er Glück. Der Gardist zweifelte nicht an seinen Worten. „Komm mit!“ stieß er hervor, und einen Augenblick später bewegte sich Nikkam in seinem Kielwasser durch die dichtgedrängte Menge. Innerhalb eines kleinen, abgesperrten Kreises stand ein Zweimannschweber, wie ihn die Schutzgarde benützte. Nikkam versicherte, daß er das Fahrzeug zu bedienen verstehe. Sekunden später stieg er über die Köpfe der Menge auf und nahm Kurs auf den Triumphbogen.

Er hatte noch nicht die Hälfte des Weges zurückgelegt, als ein dumpfes Dröhnen die Luft erschütterte. Der Augenblick der Entscheidung war gekommen. Die Spitze des Festzugs hatte den Platz des Wasserpalasts erreicht. Die Geschütze feuerten den rituellen Salut.

Nikkam klammerte die Hände um die Kontrollen des kleinen Fahrzeugs. Unter ihm begann die Menge, sich zu beruhigen. Auf die Salutschüsse folgte die Hymne an das Licht des Universums. Das waren Augenblicke allerhöchster Feierlichkeit. Jeder Krane beugte das Haupt, während die Harmonien des uralten Gesangs, von tausend Laut-

sprechern übertragen, durch die Luft schwingen.

Nikkam landete am Fuß des Triumphbogens. Die silberne Röhre, die aus der Ferne so zierlich ausgesehen hatte, ragte wie eine zyklopenhafte Struktur vor ihm auf. Er sprang aus dem Fahrzeug, noch bevor es völlig zur Ruhe gekommen war. Es stieß gegen die Basis des Rohrs und erzeugte einen dumpfen, weithin hallenden Klang. Einige in der still gewordenen Menge wandten die Köpfe und bedachten ihn mit mißbilligen-dem Blick. Ein Gardist kam auf ihn zu.

„Hast du keinen Anstand...“, begann er, aber Nikkam brachte ihn mit einer raschen Geste zum Schweigen.

„Ich muß dort hinauf!“ sagte er drängend mit verhaltener Stimme. „Gefahr ist im Verzug!“

„Die Hymne beginnt“, wandte der Blauuniformierte ein. „Es ist...“

„Ich weiß“, fiel ihm Nikkam zischend ins Wort. „Aber meine Sache duldet keinen Aufschub.“

Im nächsten Augenblick sprang er die Stufen hinauf, die zum Eingang des Triumphbogens führten. Er trat in die kleine Halle, von der aus die Gleittreppe quer durch die Weite des Bogens lief. Er sah das Sonnenlicht durch die runden, bullaugenähnlichen Fenster fallen, die in regelmäßigen Abständen in die Wände des Rohres eingearbeitet waren. Die Gleittreppe lag still. Während des Festzugs war das Betreten des Triumphbogens verboten. Aber irgendwo dort gab es welche, die des Verbots nicht achteten. Von seinem Standort aus konnte Nikkam sie nicht sehen; die Wölbung des Bogens verbarg sie vor seinen Blicken.

Es war unheimlich still. Der Salut war beendet. In ein paar Sekunden würde die Hymne beginnen.

Nikkam kam zu Bewußtsein, daß er besser daran getan hätte, sich zu bewaffnen.

42

\*

Er hetzte die Stufen hinauf, so rasch ihn die Beine trugen. Von Zeit zu Zeit warf er einen Blick durch die runden Fenster. Zu seiner Linken, weit drunten, sah er Herzog Zappelrows silbernen Katafalk und die Schwebler der Schutzgarde, die für die Dauer der Hymne zur Ruhe gekommen waren. Rechts und fast senkrecht unter ihm befanden sich die beiden Herzöge Gu und Carnuum mit ihrem Hofstaat.

Wo waren die Attentäter? Er hatte sich inzwischen zu einer Höhe von mehr als fünfzig Metern emporgearbeitet. Wo hielten sie sich versteckt?

Er hastete weiter. Es machte ihm nichts aus, daß seine polternden Schritte weithin zu hören sein mußten. Vielleicht gelang es ihm, den Gegner unsicher zu machen und zu verscheuchen.

Ein scharfer Luftzug fuhr ihm plötzlich übers Gesicht. Er hielt an. Irgendwo vor ihm war ein Fenster geöffnet worden. Das mußte es sein! Er hörte Geräusche. Wie aus weiter Ferne drangen plötzlich die Harmonien der Hymne an sein Ohr.

Zehn Stufen noch - zwanzig ... da sah er vor sich Bewegung im halbdunklen Innern des mächtigen Stahlrohrs. Ein Schrei gellte auf. Man hatte ihn bemerkt.

„Mörder!“ schrie er. „Legt die Waffen nieder!“

Vier Kranen und zwei Tarts, erkannte er, während er vorwärts hetzte. Sein unerwartetes Auftauchen war ihnen nicht geheuer. Zwei Kranen lehnten zu einem der runden Fenster hinaus, das sie eingeschlagen hatten. Auf den Warnschrei hin fuhren sie herum. Nikkam sah langläufige Waffen in ihren Händen.

Im Laufen wandte er den Kopf beiseite und rief über die Schulter:

„Rascher dahinten! Hier sind sie! Wenn sie sich wehren, schießt ihr sie lahm!“

Es war ein Verzweiflungsakt. Er war verloren, wenn er die Attentäter nicht glauben machen konnte, daß ihm die Schutzgarde auf den Fersen folge.

„Keine Zeit mehr für einen sicheren Schuß“, hörte er einen der Kranen schreien. „Nehmt die Bomben!“

Nikkam sah einen der Attentäter ausholen und einen Gegenstand durch das zerschmetterte Fenster schleudern. In diesem Augenblick war er heran. Er warf sich nach vorne, schlang dem Bombenwerfer die Arme um die Beine und zog ihn zu sich herab.

Er war zu spät gekommen. Von unten dröhnte der Donner einer Explosion und machte das mächtige Rohr des Triumphbogens zittern.

„Nichts wie weg hier“, hörte er jemand rufen. „Gebt dem Kerl eins über den Kopf!“

Nikkam warf sich zur Seite. Er wollte sich in die Höhe stemmen. Ein mörderischer Schlag traf ihn auf den Schädel.

Im nächsten Augenblick war nichts mehr.

14.

Sie gingen Wege, auf die sie noch nie den Fuß gesetzt hatten - durch hell erleuchtete Korridore und durch finstere Gänge, in denen die beiden Roboter, die hinter ihnen herschritten, ihre Lampen einschalteten. Sie marschierten Rampen hinauf und Rollsteig-schrägen hinunter, glitten durch Antigravschächte und stiegen über primitive Leitern. Die Roboter ließen sie keine Sekunde aus den Augen.

Scoutie war klar, daß sie mit Absicht in die Irre geführt wurden. Sie sollten später nicht mehr in der Lage sein, sich an den Weg zu erinnern. Anhand der Richtung, die die Roboter ursprünglich eingeschlagen hatten, schloß sie, daß sie sich im walzenförmigen Teil des Spoodie-Schiffs befanden - jenem Abschnitt, der einst den Mittelteil der SOL gebildet hatte, als das Schiff noch über zwei kugelförmige Zellen verfügte.

43

Irgendwo in diesem Mittelteil, soviel wußte sie von Tanwalzen, befand sich SENECA, die Hyperinpotronik, die sich zusammen mit Surfa Mallagan zum Herrn des Spoodie-Schiffs aufzuschwingen drohte. Die Schilderung der mächtigen Maschine und des Raumes, in dem sie untergebracht war, klang abenteuerlich, und selbst Tanwalzen wußte nicht, was daran wahr und was Legende war, weil er SENECA noch nie aus der Nähe gesehen hatte. Sollten sie dorthin gebracht werden?

Scoutie war sich ihrer Hilflosigkeit deutlich bewußt. Sie suchte verzweifelt nach Ideen, wie sie Surfo überzeugen konnte, daß er sich auf dem falschen Weg, auf dem Weg des Unrechts befand. Es war ihr klar, daß sie nur bei Surfo hoffen konnte, einen Erfolg zu erzielen. SENECA würde sich auf keinen Fall überreden lassen. Aber was sollte sie dem Freund gegenüber vorbringen? Sie war sicher, daß er unter dem Einfluß posthypnotischer Befehle handelte, die ihm die Bruderschaft ins Bewußtsein gebrannt hatte. Was waren ihre Worte gegen die Macht der Hypnose?

Sie spürte eine Hand auf der Schulter.

„Wartet hier!“ schnarrte die Stimme eines der beiden Roboter.

Scoutie sah auf. Sie war mit ihren Gedanken so beschäftigt gewesen, daß sie auf die Umgebung kaum noch geachtet hatte. Der breite Korridor, durch den sie während der letzten fünf Minuten geschritten waren, endete hier vor einem schweren Schott aus rötlich leuchtendem Stahl. Die beiden Schottflügel teilten sich und glitten beiseite. Einer der beiden Roboter trat durch die Öffnung, die sich sofort wieder schloß. Innerhalb dieser wenigen Sekunden erkannte Scoutie, daß der Gang sich auf der anderen Seite weitete. Gleichzeitig wurde der Boden leicht abschüssig und neigte sich zu einer großen, runden

Halle hinab. In der Halle herrschte rege Betriebsamkeit; aber Einzelheiten hatte Scoutie nicht erkennen können.

Es vergingen mehrere Minuten, ehe der Roboter zurückkehrte. Scoutie war erstaunt, zu sehen, daß es inzwischen jenseits des Schottes finster geworden war.

„Geht geradeaus!“ befahl der Robot. „Es ist nicht völlig dunkel dort drinnen. Eure Augen werden sich gewöhnen. Geht, bis euch Halt geboten wird.“

Ein Schauer lief Scoutie über den Rücken, als sie unentschlossen in die Finsternis starrte. Es war, als warte dort unten etwas Ungeheuerliches, Monströses auf sie. Sie lauschte nach Geräuschen, die ihr verraten sollten, was da drunten lauerte; aber die Dunkelheit gab keinen Laut von sich. Zum ersten Mal verließ sie der Mut. Sie duldete es, daß Brether Faddon sich an ihr vorbei drängte und durch das Schott trat. Sie folgte ihm auf dem Fuß. Sie durfte ihn nicht verlieren.

Sie waren kaum drei Schritte gegangen, da schlossen sich die beiden Flügel des Schottes mit dumpfem, unheilvollem Klang. Scoutie hatte Brether die Hand auf die Schulter gelegt. Er bewegte sich mit kleinen, vorsichtigen Schritten und hatte beide Arme ausgestreckt, um Hindernisse rechtzeitig zu ertasten.

Mit der Zeit gewahrten sie, daß in der vermeintlichen Finsternis Hunderte von winzigen, farbigen Lichtern glommen, wie Kontrollleuchten an einer riesigen Schalttafel. Allmählich gewöhnten sich die Augen an den Mangel an Helligkeit und vermochten größere Gegenstände wenigstens umrißhaft zu erkennen.

Etwas Dunkles, Formloses tauchte vor den beiden Betschiden auf. Es war flach und langgestreckt und hatte unregelmäßig geformte Auswüchse am entfernten Ende.

„Bleibt stehen!“ dröhnte eine Stimme.

Scoutie fuhr der Schreck in die Glieder. Heller Lichtschein flammte auf und zeichnete einen weiten Kreis, in dessen Mittelpunkt sich das formlose, langgestreckte Gebilde befand. Scoutie erkannte eine flache Liege. Darauf ruhte ein Mensch. Entsetzt und fassungslos gewahrte sie die Monstrosität, die sich ihrem Blick darbot.

„Oh, mein Gott...“, hauchte sie.

44

\*

Es war Surfo Mallagan. Er lag reglos und hatte die Augen geschlossen. Sein Gesicht war bleich, die Wangen eingefallen. Über seinem Kopf schwebte ein kugelförmiges Gebilde, anderthalb Handspannen im Durchmesser. Unter Surfos Schädel hervor drang ein flexibler, durchsichtiger Schlauch. Dem Gesetz der Schwerkraft spottend, stieg er senkrecht in die Höhe und stellte eine Verbindung mit der Kugel her. Die Kugel hatte eine merkwürdig flimmernde Oberfläche, als sei sie in ein energetisches Feld gehüllt.

Scoutie trat einen Schritt näher. Sie fühlte, wie sich ihr der Magen hob, als sie erkannte, daß die Kugel aus Hunderten und Aberhunderten dicht aneinander gedrängter Spoodies bestand. Sie bewegten sich nicht; aber sie waren lebendig, das spürte sie. Das Grauen packte sie, als sie zu ermessen versuchte, in welch ein Ungeheuer Surfo Mallagan verwandelt worden war.

Das also waren die verschwundenen Spoodies! Sie waren gebraucht worden, um aus Surfo ein Monster zu machen!

„Euer Schreck ist verständlich“, begann die Stimme von neuem. „Ihr seid Menschen, auch wenn die Ausstrahlung eurer Bewußtseine einige maschinelle Charakteristiken in sich birgt. Ich bin SENECA, in erster Linie Maschine, und ich habe ein Wesen erschaffen, wie es seinesgleichen nirgendwo in der Weite des Universums gibt.

Euer Gefährte ist bewußtlos. Die Anstrengung war zuviel für ihn; die Ruhe wird ihn

stärken. Aber wenn er wieder zu sich kommt, wird er - im Verein mit mir - das mächtigste und weiseste Geschöpf sein, das die Geschichte des Kosmos je gesehen hat.“

Noch immer benommen vom Schock des Unerwarteten, sah Scoutie auf. Ihr Blick fiel auf die zahlreichen Roboter, die reglos am Boden des Lichtkreises standen. Das waren die Gebilde, die sie sich hatte bewegen sehen, als sie den ersten Blick durch das offene Schott warf. Ihr Blick suchte, die Finsternis außerhalb des Kreises zu durchdringen und den Ort zu finden, von dem SENECA zu ihnen sprach.

„Aber ... wozu?“ stammelte sie.

„Seid für einige Zeit meine Gäste“, antwortete die Inpotronik, „und ihr werdet es erfahren.“

15.

Die Katastrophe kam völlig unerwartet. Mitten in die ehrwürdigen Klänge der uralten Hymne hinein krachte der Donner der Explosion. Eine blaugraue Qualmwolke hüllte die beiden Schwebefahrzeuge ein, auf denen die Herzöge mit ihrem Gefolge Platz genommen hatten. Schreie gellten auf. Panik entstand unter den Umstehenden. Die Hymne ertrank in den gellenden Alarmsignalen der Schutzgarde.

Carnuum war vom Luftdruck der Explosion zu Boden gerissen worden. Kräftige Hände halfen ihm auf. Klaque stand über ihn gebeugt und musterte ihn mit besorgtem Blick.

„Mir ist nichts geschehen, Klaque“, stieß der Herzog hervor. „Sieh zu, daß die Attentäter der Garde nicht entgehen.“

Er kümmerte sich kurz um Weiksa, die ebenfalls unverwundet geblieben war, aber einen Schock erlitten hatte. Dann schwang er sich über die Bordkante des großen Schwebers und eilte auf Herzog Gus Fahrzeug zu.

Der Anblick, der sich ihm bot, erfüllte ihn mit Entsetzen. Die Bombe war unmittelbar neben GUS Schwebler explodiert. Mediker waren damit beschäftigt, Verwundete und Tote abzutransportieren. Gu selbst befand sich noch auf der Fahrzeugplattform. Ein Kreis von Leibärzten umgab ihn. Carnuum zwängte sich hindurch.

Der Herzog lag auf einem provisorisch zusammengebauten Polster, sein farbenfrohes Gewand war mit Blut durchtränkt. Er war bei Bewußtsein; die Ärzte hatten sich bemüht,

45

seine Schmerzen zu lindern. Als er Carnuum erblickte, hob er matt die rechte Hand und winkte ihn herzu.

Carnuum kniete neben ihm nieder. Mit matter Stimme, so leise, daß es keiner der Umstehenden hören konnte, sagte Gu: „Du bist derjenige, den das Orakel der Niedertracht bezichtigt. Ich habe es die ganze Zeit über gewußt. Du bist der Verräter!“

Carnuum machte hastig eine verneinende Geste.

„Nein, nicht ich“, flüsterte er. „Aus dir spricht der Schmerz. Deine Gedanken haben sich verwirrt...“

Er predigte tauben Ohren. Gu hatte die Augen geschlossen; die Ohnmacht hatte ihn übermannt.

Benommen richtete Carnuum sich auf. Er wandte sich an Musanhaar.

„Wie steht es mit ihm?“ fragte er mit unterdrückter Stimme.

„Er hat eine Menge Splitter abbekommen und viel Blut verloren“, antwortete der Arzt. „Aber wenn keine Komplikationen dazukommen, wird er es überstehen.“

„Achte darauf, daß er die beste Pflege bekommt“, sagte Carnuum.

„Wie es sich für einen Herzog geziemt“, erwiderte Musanhaar in einem Tonfall, der Carnuum veranlaßte, ihn eine Sekunde lang mißtrauisch zu mustern.

Als er über den Rand des Schwebers kletterte, sah er eine junge Kranin sich durch die

Menge der Mediker hindurch arbeiten. Sie befand sich im Zustand höchster Erregung; ihre Kleidung war bei dem Bemühen, sich so schnell wie möglich einen Weg durch die Menge zu bahnen, in Unordnung geraten. Carnuum erkannte sie erst im letzten Augenblick. Sie war Arzyria, eine von Gus Favoritinnen.

Er sah, wie sie sich an die Bordkante des Fahrzeugs lehnte und mit weiten, von Entsetzen erfüllten Augen den Kreis der Leibärzte musterte, der sich soeben öffnete, damit der schwerverletzte Herzog abtransportiert werden konnte.

„Zu spät...“, stieß sie hervor.

\*

Carnuum befand sich in eigenartiger Stimmung, als er sein Fahrzeug wieder bestieg. Er hörte das Wimmern der Alarmsirenen nicht und nicht das Schreien der Menge. Gu hatte ihn des Verrats bezichtigt. War er wirklich der Verräter? Er hatte sich diese Frage oft gestellt seit jenem Tag, da das Orakel die ungeheuerliche Beschuldigung erhoben hatte. Er kannte die Antwort nicht - noch nicht.

Er wandte sich an Klaque.

„Furchtbares ist geschehen“, sagte er. „Herzog Gu ist schwer verwundet. Aber der Zug darf deswegen nicht angehalten werden. Die Feierlichkeiten müssen stattfinden, sonst haben wir eine Katastrophe an der Hand.“

Klaque deutete durch ein Augenzwinkern an, daß er verstand.

„Laß die Tribüne auffahren!“ befahl Carnuum.

Von jedem der beiden Herzöge war erwartet worden, daß sie der Menge die traditionellen Grüße zum neuen Jahr entboten, sobald sie den Platz des Wasserpalasts erreichten. Zu diesem Zweck waren beide Schweber mit einer einfachen, hydraulischen Plattform ausgestattet, die bis zu einer Höhe von acht Metern ausgefahren werden konnte. Auf diese Plattform, die mit dem üblichen Gerät zur Übertragung einer Ansprache ausgestattet war, hatte Carnuum sich jetzt postiert. Das Geschrei der Menge verstummte, und ein erstauntes Raunen lief durch den Wall derer, die sich um den Unglücksort zusammengedrängt hatten, als die Plattform mit dem Herzog lautlos in die Höhe stieg. Die Schutzgarde reagierte blitzschnell. Das Heulen der Sirenen erlosch.

„Bürger von Kran, Freunde von den Welten, die dem Herzogtum von Krandhor angeschlossen sind!“ dröhnte die mächtige Stimme des Herzogs über die weite Straße hin-

46

weg und erreichte mit Hilfe derselben Mechanismen, durch die zuvor die Hymne übertragen worden war, auch die weitest entfernten Zuhörer. „Ein Unglück ist über uns gekommen. In sinnloser Barbarei haben die Feinde unseres Systems zugeschlagen und meinen Freund und Bruder, den Herzog Gu, an den Rand des Todes gebracht. Zu unserer Trauer um das Ableben des Herzogs Zapelrow gesellt sich die Entrüstung über diese frevelhafte Tat.

Mein Freund Gu wird wieder genesen, so versichern mir seine Ärzte. Wir wollen beten und hoffen, daß sie recht haben. In der Zwischenzeit aber wollen wir tun, wozu mein Bruder Gu uns mit allem Nachdruck auffordern würde, wenn er imstande wäre, jetzt zu uns zu sprechen: Laßt den Festzug weiterziehen! Unterbrecht die Feierlichkeiten nicht! Die Hymne an das Licht unseres Universums hat eine rüde Unterbrechung erfahren - sie wird wiederholt werden. Vor uns liegt das neue Jahr, in dem wir mit unseren Feinden aufräumen werden. Vor uns liegt die Ankunft des Spoodie-Schiffs, auf die wir schon so lange warten. Vor uns liegt die glänzende Zukunft des Herzogtums von Krandhor.

Vorwärts...”

Carnuum breitete die Arme aus, und der Jubel der Menge brandete zu ihm empor. An

der Spitze des Zugs hatte man das Signal richtig verstanden. Von neuem erschollen die von der Tradition geheiligten Klänge der Großen Hymne. Aber diesmal schwieg die Menge nicht. Sie sang mit.

Die Plattform senkte sich langsam. Carnuum trat zu seinem Sitz und machte es sich in den Polstern bequem. Er hatte die Katastrophe verhindert. Als die letzten Töne der Hymne verklungen waren, setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Man sah Carnuum die Erleichterung nicht an. Er ruhte auf seinem Sitz und starrte blicklos vor sich hin. Niemand wagte es, sich ihm zu nähern. Niemand kannte die Gedanken, die hinter der hohen Stirn spielten.

\*

Die riesige Weite des Platzes dehnte sich im Glast der Mittagssonne. Der große Festzug war ausgefächert. Der Katafalk des toten Herzogs hatte das pyramidenförmige Bauwerk erreicht, das einen Kilometer vom Rand des Platzes entfernt errichtet worden war, um die Leiche aufzunehmen, bis sie an Bord des Spoodie-Schiffs gebracht werden konnte. Unmittelbar hinter dem Katafalk hielt Herzog Carnuums Schweber.

Ehrfurchtsvoll richteten sich die Blicke der Kranen auf das gigantische Bauwerk, das sich aus der Mitte des Platzes erhob, eine gewaltige Pyramide, die bis zu einer Höhe von anderthalb Kilometern aufstieg, die Seiten zu unregelmäßigen Stufen geformt und mit Türmen und Zinnen besetzt: der Wasserpalast, der Sitz des Orakels.

Das Unglück, dem Herzog Gu zum Opfer gefallen war, schien fast schon vergessen. Carnuum hatte die traditionellen Grußworte zum neuen Jahr gesprochen - und jetzt zog ein anderes, ungewöhnliches und zugleich ehrfurchtheischendes Phänomen die Aufmerksamkeit der nach Millionen zählenden Menge an.

Zuerst war nur ein leises Summen zu hören gewesen. Es war stärker geworden und hatte sich schließlich zu einem verhaltenen Dröhnen verdichtet, unter dessen Einfluß jedes einzelne Luftmolekül zu vibrieren schien. Ein Schatten fiel über den weiten Platz. Die Blicke der Menge richteten sich in die Höhe.

Da kam es - das Spoodie-Schiff! Ein Raumfahrzeug, dessen Ausmaße selbst für den geschulten Verstand nur Zahlen waren, dessen gewaltigen Umfang er erst zu begreifen vermochte, wenn er es vor sich sah. Ein seltsames Gebilde für kranische Augen: ein dickes, gedrungenes Rohr, das an einem Ende mit einer gewaltigen Kugel verbunden war, ein Fahrzeug ohne Symmetrie, das sich unter dem vibrierenden Dröhnen seiner Feldtriebwerke zur Oberfläche des Platzes herab senkte.

47

Es berührte den Platz nicht. Ein Feldkissen schob sich unter die mächtige Kugel, die mit ihren zweieinhalb Kilometern Durchmesser den Ausblick auf den Wasserpalast verwehrte, und hielt sie fünfzig Meter über der glatten Fläche des Platzes. Das gedrungene Rohr stand in einem grotesken Mangel an Symmetrie von ihr ab, seine Unterkante mehr als fünfhundert Meter über den Köpfen der gaffenden Menge.

Das Dröhnen der Triebwerke verstummte. Die Tätigkeit des statischen Prallfelds war geräuschlos. Die Menge war still geworden. Das riesige Schiff warf seinen Schatten über den Platz und vertrieb die drückende Hitze des Mittags.

Herzog Carnuum sah schweigsam zu dem gewaltigen Fahrzeug auf. Ein Frösteln überkam ihn. Noch vor wenigen Stunden hatte er die glänzende Zukunft in hohen Tönen gepriesen.

Wußte er aber, was die Zukunft für ihn bereit hielt?

EPILOG

Nikkam öffnete vorsichtig die Augen. Das Licht blendete ihn und erzeugte einen wil-

den Kopfschmerz. Ein Gesicht beugte sich über ihn - Intschils Gesicht. Er hörte Stimmen im Hintergrund.

„Was ist...“ Er wollte sich in die Höhe stemmen, aber Intschil drückte ihn sanft, wieder auf das Lager zurück.

„Alles ist in Ordnung“, versicherte“ sie lächelnd. „Du hast einen schweren Schlag auf den Schädel bekommen, aber keinen ernsthaften Schaden erlitten.“

Als Intschil zu sprechen begann, waren die anderen, die sich im Raum befanden, aufmerksam geworden und kamen herbei. Nikkam erkannte Arzyria und Musanhaar.

„Fühlst du dich in der Lage, uns zu erzählen, was auf deiner Seite geschehen ist?“ fragte Arzyria.

Nikkam erstattete zunächst stockend, dann immer flüssiger Bericht. Der Schädelschmerz wurde um so geringer, je mehr er sich darauf konzentrierte, auf welche schändliche Weise er von Irgillyn hereingelegt wurde.

„Er hat seine Strafe“, versuchte Musanhaar ihn zu trösten. „Sobald er seinen Auftrag beendet hatte, nützte die Bruderschaft den ersten besten Vorwand, um ihn abzuservieren.“

„Ich wollte, er wäre noch am Leben“, seufzte Arzyria. „Er könnte uns manches erzählen.“

Nikkam sah sich um. „Wo bin ich hier?“ wollte er wissen.

„Tärtras, unterstes Kellergeschoß“, antwortete Musanhaar. „Wo Klique uns nicht findet.“

„Klique?“

„Herzog Carnuums Diener. Er ist...“

Nikkam bäumte sich plötzlich auf, als eine Erinnerung in seinem Bewußtsein materialisierte. „Die Herzöge!“ stieß er hervor. „Was ist aus ihnen...“

Arzyria winkte ab. „Carnuum ist unverletzt, Gu schwer verwundet“, antwortete sie. „Ich will es dir der Reihe nach erzählen.“ Sie erstattete Bericht und schloß: „Es steht somit fest, daß Vornesch die Aufgabe hatte, Attentäter für den Anschlag auf die Herzöge anzuwerben. Er tat das auf teuflisch geschickte Art und Weise, indem er völlig unbescholtene und ahnungslose Bürger per Hypnose für sein Vorhaben rekrutierte. Die Attentäter sind übrigens alle eingefangen worden. Aber man kann ihnen nichts anhaben, weil sie sich an nichts mehr erinnern - weder daran, wie sie von Vornesch angeworben wurden, noch an das Attentat selbst. Vornesch ist inzwischen in der Versenkung verschwunden, wie zu erwarten war.“

48

„Vornesch hat für Carnuum gearbeitet“, wandte Nikkam ein. „Heißt das, daß Carnuum für den Anschlag mitverantwortlich ist?“

„Nicht nach unseren Informationen“, verneinte Musanhaar. „Vornesch besorgte für den Herzog einen Scheindienst. Er überzeugte ihn, daß ein Attentat auf Carnuum nicht geplant war. Die Frage ist, wie viel hat Klique gewußt!“

Ein harter Glanz trat in Arzyrias Augen.

„Gu hat dieses Schicksal nicht verdient“, sagte sie. „Er ist ein gerechter Herr, soviel die Klatschmäuler auch über ihn reden. Hier hat die Bruderschaft die Hand im Spiel, und ihr werde ich auf die Schliche kommen, mag es kosten, was es wolle. Wir sind alle-samt zum Narren gehalten worden. Noch ist nicht klar, ob Gu seine Verletzungen überleben wird. Es ist ganz einfach eine Sache des Anstands, daß ich alles einsetze, die Schuldigen zu identifizieren.“ Nikkam musterte sie fragend. „Wir sind auf deiner Seite“, erklärte er. „Aber hast du einen Anhaltspunkt?“

„Bis jetzt nur einen“, antwortete sie, „und der ist vage genug. Erinnerst du dich an die halb zerfallene Pyramide im Bezirk Pävolaan? Dort hat Irgillyn einen Teil seiner Anweisungen empfangen. Ich meine, wir sollten uns dort umsehen.“

ENDE